Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2 1/2 Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".

Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 2 — Lemberg, am 14. Januar (Eismond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Paul Ernst:

„Und nun ist Zeit, mein Volk, daß du verstehst,
Was du bis heute nicht verstanden hast,
Daß du durch Schuld und Torheit harmlos gehst,
Bis dich von neuem Gottes Hand erfaßt.
Aus Wolken jetzt Gott reckt hervor die Hand,
Nun halte Aug' und Ohr auf Gott gespannt,
Es ist die Zeit für einen Herrn auf Erden:
Gefäß für Gottes Gnade sollst du werden."

Schlußverse des Kaiserbuches.

Die Steuerreform und wie sie aussehen soll

Die Ungeduld, mit der von der Regierung rettende Taten erwartet werden, ist vielleicht auf keinem Gebiete staatlichen Handelns größer als auf dem der Besteuerung. Das ist sehr erklärlich. Denn auch bei größter Opferbereitschaft und Hingebung an den Staat bleibt doch die Tatsache bestehen, daß weder der Staat von seinen Bürgern auf die Dauer mehr fordern, noch der einzelne dem Fiskus mehr geben kann, als er wirtschaftlich zu leisten vermag. In den letzten Jahren aber hat der Steuerdruck einen solchen Umfang angenommen, die steuerlichen Anforderungen, die an die Wirtschaft gestellt werden, haben die Existenzgrundlage so stark erschüttert, daß der Ruf nach einer gründlichen Steuerreform immer lauter sich erhebt, die das Steuersystem sozial gerechter, die Steuern wirtschaftlich tragbarer machen soll.

Trotz weitgehenden Abbaues der Staatsausgaben und trotz stärkeren Absinkens der Steuereingänge wird die Steuerlast von Jahr zu Jahr größer. Nicht nur, daß der Steuerdruck in Polen größer ist als in irgendeinem anderen Lande, mit der Verschlechterung der Wirtschaftslage wird er auch immer empfindlicher für den einzelnen Steuerzahler. Das hängt in erster Linie mit der Ueberzahl von Steuern zusammen, die im Laufe der Jahre der Erfindergeist zutage gefördert hat. Wenn wir nur auf die drei letzten Jahre zurückblicken, so finden wir eine Produktivität in der Erfindung neuer Steuern, die jedes andere staatliche Schaffen weit in den Schatten stellt. Das Jahr 1931 bescherte den Steuerzahlern: den Krisenzuschlag zu der staatlichen Einkommensteuer, die Erhöhung der Mietszinssteuer, eine neue Zündholzsteuer, eine neue Steuer vom elektrischen Strom, den Krisenzuschlag zur Immobiliensteuer, die außerordentliche Steuer von gewissen Berufen, die Erhöhung der Bierabgabe, der Autogebühren zugunsten des Wegebaufonds, eine Erhöhung der Spielkartengebühr, des Post-, Telephon- und Telegraphentarifs und endlich die Hinaufsetzung einiger Monopolpreise. Wenn auch das Tempo der Steuererhöhungen im Jahre 1932 nicht so stürmisch verlief, so war auch dieses Jahr nicht weniger ergiebig. Es brachte neue Belastungen in Gestalt von Zuschlägen zum Arbeitslosenfonds, von Mietzinsquittungen, von Eintrittskarten, zur Zucker- und Bierabgabe, zur Safesteuer, zur Abgabe von Glühlampen und vom Gasverbrauch. In diesem Zusammenhang ist noch auf die empfindliche Erhöhung der Stempel- und Gerichtsgebühren hinzuweisen. Das abgelaufene Jahr stand wiederum im Zeichen einer Steuerinflation. Um nur die wichtigsten neuen Steuern anzuführen: die 1prozentige Belastung aller Einkommen zugunsten des Arbeitsfonds, eine weitere Erhöhung der Abgaben von Eintrittskarten, von Zucker, vom Gasverbrauch und der Mietzinsabgabe, die insgesamt eine Jahresbelastung von rund 70 Millionen Złoty ergeben. Hinzu kommt die außerordentliche Vermögensabgabe, die die Grundsteuerzahler mit 20 Millionen Złoty, die Umsatzsteuerzahler mit 10,5 Millionen Złoty und die Immobiliensteuerzahler mit 3,5 Millionen Złoty jährlich belastet. Hierher gehören noch die neue Belastung zugunsten des Getreideinterventionsfonds in Gestalt eines 10%igen Zuschlages zur Gewerbeumsatz- und zur Grundsteuer und die neue Schlachtsteuer, die insgesamt Einnahmen in Höhe von 22 Millionen Złoty bringen sollen.

Die zahlreichen Reformen und Eingriffe größeren und geringeren Formats, die in diesen Jahren wachsender Finanz- und Wirtschaftsnot auf dem Gebiete der öffentlichen Besteuerung erfolgt sind, haben nicht nur den Druck als Ganzes verstärkt, sondern auch zugleich eine Verschiebung des Schwerpunktes der Steuerlast in der Richtung des geringsten Widerstandes gebracht. Wohin man im Bereiche der Besteuerung auch blicken mag: im Staat wie in den Selbstverwaltungen und Kommunen gibt es fast keine Steuer, die nicht im Laufe der letzten Jahre irgendwelche Veränderungen und Erhöhungen, in der Regel sehr einschneidender Art erfahren hätte. Wenn auch zugegeben werden soll, daß bei jeder Erhöhung oder Neueinführung von Steuern dem Fiskus als oberster Zweck die Herbeischaffung neuer Mittel zwecks Bestreitung der wachsenden Staatsausgaben in der Krise vorschwebte, so darf doch die dadurch bewirkte Ueberlastung der Wirtschaft nicht übersehen werden, die an die schicksalsschwere Frage der wirtschaftlichen Existenz rührt. Wie auf allen Gebieten, gibt es auch hier eine natürliche Grenze der Besteuerung, die bei sonstiger Gefahr schwerer finanzieller und wirtschaftlicher Erschütterungen nicht überschritten werden darf. Diese Grenze wurde leider nicht gewahrt. Mit der Ueberzahl von Steuern hängt es schließlich zusammen, daß in dem so erwachsenen Gestrüpp sich ergänzender, überschneidender, vielfach disharmonischer Steuermaßnahmen kaum der Fachmann sich noch zurecht zu finden vermag, geschweige denn der einfache Steuerzahler.

Daß wir heute ein erhebliches Zuviel an Steuern und Steuerarten haben, ein Zuviel, das sein Dasein der Flickarbeit verdankt, die infolge der drängenden Finanznot immer von neuem getan werden mußte, wird heute auch vom Fiskus selbst nicht mehr bestritten. Unbestritten ist auch, daß die Unübersichtlichkeit und geradezu Unsicherheit, die sich mit dem nach und nach entstandenen Steuerlabyrinth herausgebildet hat, in allererster Linie der systemlosen Folge steuerlicher Notmaßnahmen zu verdanken ist, von deren Werden wir Zeugen gewesen sind. Wohl ist im Laufe der Jahre manche, oft sogar gute Reform durchgeführt worden, aber in der Mehrzahl der Fälle handelt es sich bei all diesen Umgestaltungen um Maßnahmen, die statt das Steuersystem zu vereinfachen, es noch mehr kompliziert haben. Das Wesentliche, was zur Herbeiführung größerer Einfachkeit, Uebersichtlichkeit und Klarheit in unserem Steuerwesen getan werden kann und getan werden muß, ist die Beseitigung der zahlreichen Zusatzsteuern und damit die Wiedersichtbarmachung der klaren Grundlinien eines auf das wirtschaftliche Erfordernis wie auf gerechte Lastenverteilung gebührende Rücksicht nehmenden Besteuerungssystems. Hierzu bedarf es aber einer Reform „an Haupt und Gliedern", von der schon seit Jahr und Tag gesprochen, die aber noch immer nicht in Angriff genommen worden ist. Der Leitgedanke dieser Steuerreform müßte der sein, eine produktionsfördernde, nicht aber wirtschaftshemmende Steuerpolitik vorzubereiten, die von der Absicht geleitet sein muß, die Kaufkraft der Gesamtheit der werktätigen Masse der Bevölkerung zu heben. Mit einer solchen Politik wäre natürlich die Aufrechterhaltung sehr hoher Verbrauchssteuern kaum in Einklang zu bringen. Soll die Steuerreform gründlich sein und ihren Zweck erfüllen, so müßte die Zahl der Steuern wesentlich herabgesetzt, die Steuerverwaltung grundlegend vereinfacht werden. Das Steuersystem soll sozial gerecht, die Steuern sollen wirtschaftlich tragbar sein. Die künftige Steuerreform müßte so gestaltet werden, daß Staat, Selbstverwaltungen und Gemeinden steuerlich als Einheit gelten. An die Stelle der jetzigen Vielheit von Steuern müßten einige große Steuern treten, die die Einnahmequellen für Staat, Länder und Gemeinden zu sein hätten. Als weiteres Ergebnis der Vereinfachung: eine einheitliche Steuerverwaltung des Staates mit zugleich wesentlicher Senkung der Kosten. Steuererklärungen nur noch an eine einzige Behörde, Zahlungen nur noch an die Finanzkasse des Staates, zugleich eine wesentliche Verminderung der Steuerfälligkeitstermine.

Es müßte ein außerordentlich weit ausgreifendes Reformprogramm ausgearbeitet werden, dazu bestimmt, die öffentlichen Finanzen durch Hebung der Steuermoral und steuerliche Entlastung wieder auf gesicherte Grundlage zu stellen, die Steuerleistung klar und durchsichtig zu gestalten, der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und damit zugleich der Forderung einer sozial gerechten Lastenverteilung Rechnung zu tragen. Es muß sich darum handeln, die schweren Steuerlasten in eine leichtere Bürde zu verwandeln. Dazu gehört in erster Linie das Bekenntnis des Staates, daß auf noch sehr lange Zeit größte Sparsamkeit wird geübt werden müssen, sollen die verlorengegangenen Kraftreserven in unserem Wirtschaftskörper wieder angesammelt werden, damit sie ihre wirtschaftsbefruchtende Funktion erfüllen können.

Arbeiten und sparen!

Von besonderer Seite

Zum Jahresende ist es sicherlich auch angezeigt, darüber eine kurze Betrachtung anzustellen. In der Zeit der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit ist das ganze Streben der Menschen auf Arbeit gerichtet, denn Arbeit schafft Werte, ganz gleich, ob es Sach- oder Geldwerte sind. Arbeit ermöglicht aber auch die Betätigung des Sparsinnes. Es ist eine irrige und die Volkswirtschaft schädigende Anschauung, wenn mitunter noch geglaubt wird, daß in der Notzeit der Sparsinn nicht betätigt zu werden braucht, weil es in einer solchen Zeit um so schwerer fällt zu sparen. Es ist ja richtig: kleine Verdienstmöglichkeiten, die oft nicht einmal zur Bestreitung des dringendsten Lebensunterhalts ausreichen, erschweren sicherlich die Spartätigkeit. Aber trotzdem bleibt gerade in der Wirtschaftsnotzeit die Erkenntnis von Bedeutung, daß das kleine und selbst das kleinste Sparen gepflegt werden muß, weil durch dieses Sparen der darniederliegenden Wirtschaft zur Ankurbelung verholfen, also Arbeit geschaffen wird. Und Arbeit schafft wieder neue Geldmittel oder, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen will, Kapital. Und zwar jenes Kapital, das man als das Wirtschaftskapital zum Unterschied von dem internationalen Finanzkapital bezeichnen kann, jenes Wirtschaftskapital, das vor allem die Bestimmung hat und sie erfüllt, Arbeit zu erhalten und die Wirtschaft in Gang zu setzen. Zwischen Arbeit, Sparen und diesem fruchtbringenden Wirtschaftskapital besteht ein ständiger Kreislauf, vergleichbar mit dem Blutkreislauf der Lebewesen, der nicht unterbrochen werden kann und darf, wenn nicht der Gesamtorganismus dadurch schweren Schaden nehmen soll.

Man hat von gewisser Seite die Lehre verbreitet, daß zwischen Arbeit und dem Wirtschaftskapital ein unüberbrückbarer Gegensatz besteht. So lehrt es die marxistische Weltanschauung. Gerade aber das Gegenteil ist richtig. Es besteht kein Gegensatz zwischen Arbeit und dem Wirtschaftskapital, sondern es besteht vielmehr eine gegenseitige Bedingtheit zwischen diesen beiden Faktoren. Wirtschaftsbefruchtung und Wirtschaftsbelebung wachsen ausschließlich aus diesem Wirtschaftskapital, das in tausend- und millionenfachen Keimen aus der Wirtschaft selbst entsteht, also aus der Arbeit quillt.

Darum ist auch die Bildung von Sparkapital die einzige Voraussetzung, um die Wirtschaft wieder in vollen Schwung zu bringen. Das aus der eigenen Volkswirtschaft entstandene Wirtschaftskapital ist die motorische Kraft, die fortzeugend neue Arbeit schafft.

Das Geld das nur im Rahmen der Volkswirtschaft seinen Wert besitzt, erhält seine Kaufkraft und seinen dauernden Wertinhalt dadurch, daß es eben mit der Wirtschaft und mit der Arbeit unlöslich verbunden wird. Der Schuldschein, der einem Gläubiger gegeben wird, erhält seinen inneren Wert dadurch, daß der Gläubiger vertraut, und dieses Vertrauen gewinnt der Gläubiger nur daraus, daß er glaubt, daß durch Arbeit und durch Rechtschaffenheit soviel neues Geld entsteht, daß der Gläubiger zum festgesetzten Zeitpunkt wieder befriedigt werden kann. Das heißt, werthaltiges Geld entsteht immer nur durch Arbeit, also durch Wirtschaft, und umgekehrt Wirtschaft ist nur am Leben zu erhalten, wenn aus ihr immer von neuem Arbeit und Geld geboren werden. Denn die Wirtschaft ist kein mechanisches Ding, das irgend einer zusammenkonstruiert hat, sondern Wirtschaft ist ein blutvoller, lebendiger Organismus, gewachsen nach göttlichem Gesetz, das urewig gegeben ist, und dieses wirtschaftliche Leben bleibt und wächst und erhält sich immer nur nach demselben Gesetz, nach dem alles organische Leben dauert.

Wirtschaft kann nur am Leben bleiben, wenn aus ihr immer wieder von neuem Geld geboren wird. So ist die rentable Wirtschaft die Voraussetzung der Wirtschaftsbelebung. Weil aber die Wirtschaft nur belebt werden kann mit Geld, so ist es eine Notwendigkeit, daß wir Menschen das ganz wenige, daß wir nicht zur unbedingten Lebenshaltung brauchen, zusammentragen und — selbst wenn es nur wenige Zloty sind — hineinfüllen helfen in die tausend Kanäle, die unsere Volksgeldanstalten und Sparkassen darstellen. Dadurch entsteht die motorische Kraft des Geldes, die die ruhenden Räder der Wirtschaft wieder in Gang setzt. Aus dem, was im ersten Stadium der Wirtschaftsbelebung verdient wird, muß wiederum gespart werden, denn nur dadurch kann langsam und allmählich das soziale Elend gemildert werden.

Die Betätigung des Sparsinnes hat aber noch einen anderen, nicht hoch genug schätzbaren inneren Wert. Eine sparsame Bevölkerung nämlich erhöht die Kaufkraft, d. h. den inneren Wert des Geldes, weil aus dem der Wirtschaft zur Verfügung gestellten Eigenkapital der wirtschaftliche Wert erzeugt wird. Jedes Geld, das nicht brach oder versteckt liegt und so dem lebensnotwendigen Blutkreislauf entzogen ist, jedes Geld, das aus der wirtschaftlichen Werteschaffung stammt, hat neue Kraft, denn es trägt unsichtbar alle die Millionen von Wirtschaftserzeugnissen, die die Arbeit mit ihm zusammen geboren hat. Deshalb sind heute mehr denn je die Worte zu beherzigen:

Arbeiten und sparen!

Aus Zeit und Welt

Neujahrsempfang beim Staatspräsidenten

Warschau, 2. Januar. Der Neujahrsempfang auf dem Warschauer Schloß fand auch diesmal in der üblichen feierlichen Form statt. An der Spitze des gesamten diplomatischen Korps erschien der Päpstliche Nuntius, Monsignore Marmaggi, der eine Ansprache an den Staatspräsidenten verlas, in der er dem polnischen Volke die besten Wünsche für Glück und Frieden aussprach. Der Präsident, begleitet vom Ministerpräsidenten, vom Außenminister und anderen Würdenträgern, verlas eine Antwort, in der es heißt: Polen leistet seine schwere Tagesarbeit im vollen Bewußtsein der Pflichten, die ihm seine geschichtliche Mission und seine Verantwortung vor der ganzen Menschheit auferlegt. Es leistet die Arbeit in der Hoffnung, daß es dazu beitragen kann, das Gefühl der Sicherheit und des Willens zum Frieden zu verstärken, die die ersten Mittel zu einer moralischen und politischen Entspannung sind.

An die Polen im Ausland

Am Abend hielt der Senatsmarschall Raczkiewicz über alle polnischen Sender eine Rede, die sich in erster Reihe an die Polen jenseits der Staatsgrenzen wandte. Als Vorsitzender des Organisationsrates der Auslandspolen sprach der Senatsmarschall seinen Landsleuten in der Ferne die guten Wünsche der Heimat aus und suchte ihnen dann die jetzige Politik des polnischen Staates und seiner Regierung nahezubringen. Polen, so erklärte er, erkennt nicht das Uebergewicht einzelner Staaten über andere an, sondern wünschte die Zusammenarbeit aller. Polen selbst muß eine starke, geschlossene und gerechte staatliche Führung bekommen.

Neujahrsbetrachtungen der Presse

In der Presse gab es zum Jahreswechsel, wie üblich, eine besonders reiche Fülle von grundsätzlichen Betrachtungen. Wir heben einige bedeutsame Stimmen zur Außenpolitik hervor.

In der offiziösen „Gazeta Polska" sprach sich ihr Herausgeber, Abg. Oberst Miedziński, in einem sorgfältig abgewogenen Leitaufsatz aus, der offenbar die Meinung der maßgebenden Kreise wiedergibt. Als höchsten Grundsatz der polnischen Außenpolitik bezeichnet er die Formel „keine Beschlußfassung über unsere Interessen ohne unsere Mitwirkung". Mit diesem Grundsatz habe Polen gegenüber den Vierpaktplanen im Jahre 1933 Erfolg gehabt. Was die Beziehungen zu den großen Nachbarn in Ost und West anbetrifft, so sei das Prinzip der polnischen Diplomatie, volkstümlich ausgedrückt „Wie du mir, so ich dir". Nach diesem Grundsatz habe man die guten Beziehungen zur Sowjetunion weiter ausbauen können und nach den letzten Erklärungen aus Moskau dürfe man hoffen, daß diese Beziehungen im Jahre 1934 noch wesentlich enger werden würden.

Die Verbesserung der polnischen Stellung in Osteuropa habe auch zur Entspannung gegenüber dem großen Nachbarn im Westen beigetragen. Man müsse anerkennen, daß diese Entspannung von Berlin ausging. Die Einschätzung Polens und seiner Rechte durch den Reichskanzler Hitler sei verständiger und sachlicher als die Aeußerungen in Wort und Schrift, die noch vor Jahresfrist aus Deutschland herübergekommen seien. Wenn vielfach gesagt werde, das sei kein Wechsel der Politik, sondern Taktik, so sei eine solche Einstellung zu verwerfen. Im Leben der Völker wie im Leben der einzelnen Menschen solle man dem Partner niemals bösen Willen von vornherein unterstellen. Richtig sei es allerdings, daß manche der Mitarbeiter Hitlers auch jetzt noch die alte Parole Polen gegenüber gebrauchten. Aber man wolle hoffen, daß es sich dabei um ein Ueberbleibsel aus der Vergangenheit handele, die der Kanzler selber ablehne.

Miedziński bespricht dann auch das Verhältnis zu Frankreich und glaubt feststellen zu können, daß die zeitweiligen taktischen Meinungsverschiedenheiten mit dem großen Verbündeten im Westen vollkommen überwunden seien. Der letzte Besuch Oberst Becks in Paris und der bevorstehende Besuch Paul-Boncours in Warschau wären nur die äußeren Beweise dafür.

Die Schwierigkeiten des nächsten Jahres sieht Miedziński in den Bemühungen anderer Mächte, Frankreich doch noch zur Abrüstung zu veranlassen, obwohl die französische Politik doch schon in höchstem Maße friedliebend sei. Mit einer Warnung vor diesen Abrüstungsbemühungen schließt der offiziöse Leitartikler seine Ausführungen, die in ihrer Vereinigung von Annäherungswünschen an Moskau und an Paris, mit dem Ausdruck des Willens zur Entspannung gegenüber Deutschland recht charakteristisch für die weiteren Absichten der Warschauer Diplomatie sind.

Von anderen außenpolitisch bedeutsamen Stimmen sei ein Leitartikel des nationaldemokratischen Abgeordneten Professor Stroński im „Kurjer Warszawski" erwähnt, der nach den letzten Aeußerungen aus Moskau und Washington die schwere Krise des Völkerbundes bereits für gemildert hält und es als eine der Hauptaufgaben des nächsten Jahres hinstellt, den Völkerbund funktionsfähig zu erhalten.

Brüderliche Zusammenarbeit

Paris, 2. Januar. Beim Neujahrsempfang im Elysé richtete der Doyen des Diplomatischen

Korps, Msgr. Maglione, an den Präsidenten Lebrun eine Ansprache, in der er ausführte, daß alle Völker den Frieden wollen, daß es aber hierzu nötig sei, an die geistigen Werte, an den Geist der Ordnung, des Opfers und einer brüderlichen internationalen Zusammenarbeit zu appellieren. Staatspräsident Lebrun antwortete, daß er die gleichen Wünsche für alle Völker hege, da bei der engen Verknüpfung der Völker von dem guten oder schlechten Schicksal eines Volkes das gute oder schlechte Schicksal aller anderen Völker abhänge. Die französische Regierung erkenne den ganzen Wert des guten Willens und der brüderlichen Zusammenarbeit und sehe darin die Grundlage der Zivilisation und des Friedens.

Das diplomatische Korps beim Reichspräsidenten

Berlin, 2. Januar. Die Berliner Neujahrsempfänge begannen nach altem Brauch damit, daß um 11 Uhr eine Abordnung der Halloren, der „Salzwirker-Brüderschaft in Thale zu Halle“ beim Reichspräsidenten von Hindenburg erschien, die ihm Salz, Schlackwurst und ein Neujahrsgedicht überbrachte.

Um 11.30 Uhr begann die Auffahrt des Diplomatischen Korps. Die Chefs der beim Reich beglaubigten diplomatischen Vertretungen versammelten sich in dem großen Saal des Reichspräsidentenhauses, wo um 12 Uhr Reichspräsident von Hindenburg, Reichskanzler Hitler und Reichsaußenminister Freiherr von Neurath erschienen.

Der apostolische Nuntius Msgr. Orsenigo übermittelte als Doyen des Diplomatischen Korps die Glückwünsche in einer Ansprache, in der er zunächst daran erinnerte, daß das vergangene Jahr für Deutschland außerordentlich reich an Ereignissen politischer, wirtschaftlicher und sozialer Art gewesen sei. Man habe sich vor allem gefreut, als die Männer, denen der Reichspräsident die Geschicke dieses Landes anvertraute, feierlichst ihre Bereitwilligkeit erklärten, die zwischen Deutschland und den anderen Nationen schwebenden Angelegenheiten auf dem friedlichen Wege freundschaftlicher Verständigung zu regeln. Im Namen des Diplomatischen Korps entbot Nuntius Orsenigo dem Reichspräsidenten am Schluß seiner Ansprache die heißesten und aufrichtigsten Wünsche für die Wohlfahrt und das Gedeihen des Deutschen Reiches.

Reichspräsident von Hindenburg stellte in seiner Antwort fest, daß das Jahr 1933 in der Tat als Wendepunkt in der Geschichte Deutschlands bezeichnet werden müsse. Das deutsche Volk habe binnen kurzer Frist eine völlige geistige und seelische Wiedergeburt erfahren und sei nach langen Jahren voller Not und Leid zu neuem Lebensmut erwacht. Mit Hoffnung sehe vor allem die deutsche Jugend wieder in eine bessere Zukunft. Die Wiedergesundung eines großen Landes werde sich immer mehr auch als Sicherung des Friedens und der internationalen Wohlfahrt auswirken. „Ich selbst,“ so erklärte Reichspräsident von Hindenburg, „der ich als Soldat die Schrecken dreier Kriege erlebt habe, weiß, daß Regierung und Volk nichts anderes wollen, als auf der Grundlage von Ehre und Gleichberechtigung in Eintracht mit allen anderen Nationen zu leben. Mit der deutschen Gleichberechtigung wird auch das Vertrauen wieder hergestellt sein, das die unerläßliche Vorbedingung für eine fruchtbare Zusammenarbeit der Regierungen bildet.“

Reichspräsident von Hindenburg begrüßte dann die einzelnen Herren persönlich. Es folgten die Empfänge der Preuß. Staatsregierung, des Reichstagspräsidiums, der Vertreter des Reichsrats, der Wehrmacht, des Reichsbankdirektoriums und der Reichsbahngesellschaft. Nach Beendigung der Empfänge zeigte sich Reichspräsident von Hindenburg wiederholt am Fenster. Er wurde mit stürmischer Begeisterung und dem Deutschlandlied begrüßt.

Die Wünsche der Reichsregierung

Berlin, 2. Januar. Beim Neujahrsempfange der Reichsregierung überbrachte Reichskanzler Hitler die Glückwünsche der Mitglieder des Kabinetts, das, getragen vom Vertrauen des Reichspräsidenten, in Wahrung der Ehre und Gleichberechtigung des deutschen Volkes in der Lage gewesen, eine Politik zu verfolgen, als dessen letztes Ziel sie immer nur die Herstellung eines wirklichen und aufrichtigen Friedens betrachtet habe und für alle Zukunft betrachten werde. Der Reichskanzler schloß mit dem Wunsch, daß der allmächtige Gott auch im kommenden Jahr das Leben des Reichspräsidenten und seine Gesundheit in seine Sorge nehmen und ihn zum Glück des Reichs mit seinem Segen bedenken möge. Reichspräsident von Hindenburg verband mit dem Dank für die Glückwünsche die Feststellung, daß sein Neujahrswunsch von 1933, das neue Jahr möge die seelische Verfassung im deutschen Volk erneuern und ihm den Geist enger Schicksalsgemeinschaft wiederbringen, Erfüllung gefunden habe. Dieser Umschwung sei in erster Linie das Werk des Reichskanziers und der hingebenden Arbeit seiner Mitarbeiter, denen er dafür seinen tiefempfundenen Dank sage. Möge das Jahr 1934 das deutsche Volk auf dem festen Boden des Zusammenschlusses zur eigenen Nation weiter emporführen, möge es im Inneren den Endsieg über Wirtschaftsnot und Arbeitslosigkeit bringen und nach außen weiter führen auf dem Weg zum wahren Frieden, dem Frieden der Ehre und Gleichberechtigung.

Dr. Ludwig Schneider

I. Die Lehrer an den evangelischen Schulen im ehemaligen Galizien bis um 1870

(1. Fortsetzung).

25. Bernhard Heinrich, geb. 1747 in Sulzbach in der Rheingrafschaft Krumbach, zuerst in Bandrów (1794), dann in Steinfels bis 1825, hierauf in Makowa bis zu seinem Tode 1832. 26. Bernhard Michael, aus Karaczynów, um 1870 in Moosberg. 27. Bisanz Johann, geb. 20. Februar 1844 in Falkenstein, studierte in Lemberg, zuerst seit 1864 in Gillershof, dann Kupnowice seit 1867, endlich Rehberg (1887). 28. Bisanz Karl, geb. 1844 in Rosenberg, in Deutschbach seit 1863 bis 1876, von da nach Falkenstein (1895). 29. Blaich Heinrich, geb. 25. Juli 1740 in Liebenzell, Württemberg, seit 1794 in Hartfeld, dann Steinau. 30. Bollenbach Johann Georg, geb. 1809 in Gillershof, gelernt beim Lehrer daselbst, Ludwig Decker, zuerst Felsendorf, dann Deutschbach, gestorben im August 1836. 31. Bretz Johann Philipp, geb. 6. Juni 1840 in Mierów, zweijähriger Präparandenkurs in Lemberg, Hilfslehrer in Josefów, 1859 bis 1868 in Kuttenberg, seit 2. Dezember 1868 in Hartfeld. 32. Breyvogel Georg, geb. 4. Oktober 1839 in Rottenhan, seit 5. Dezember 1859 in Bronisławówka, seit 1869 in Kuttenberg, am 15. November 1877 zum wirklichen Lehrer in Dornfeld gewählt, gestorben 1. Mai 1883. 33. Brichze Friedrich Wilhelm, geb. 16. März 1818 in Bielitz, theologische Fakultät in Wien 1840/41 bis 1842/3, am 1. Mai 1845 zum Rektor und Katecheten der Schule in Biala gewählt. 34. Burkhardt Philipp Heinrich, geb. 1751 in Morbach im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, kam 1784 nach Galizien, Lehrer seit 1785, und zwar Reichau, Dornfeld, seit 1792 in Ugartsthal. 35. Burkhardt Friedrich, Sohn des vorigen, geb. 1782 in Gombach in der Grafschaft Wieser, lernte bei seinem Vater in Ugartsthal, geprüft 1805 in der Kreisschuldirektion in Stryj, seit 10. März 1805 in Uszkowice, dann Josefów (1808), Engelsberg, seit 1815 in Landestreu. 36. Burkhardt Peter, Sohn des Philipp Heinrich, geb. 30. Juni in Gombach, geprüft in Stryj, seit 14. Juni 1802 in Unterwalden, daselbst mit neuem Kontrakt vom 25. Februar 1813 lebenslänglich angestellt, gestorben 4. Oktober 1826. 37. Burkhardt Traugott, Sohn des Peter, geb. 1801 in Kałusz, war Gehilfe bei seinem Vater in Unterwalden, hat 10. März 1830 in der Złoczower Kreisschule die Prüfung gemacht, seit 1. Jänner 1830 in Uszkowice bis 19. Dezember 1836, dann nach Theodorshof, hierauf Dobrzanica und wieder Uszkowice (1866). 38. Burkhardt Johann Jakob, geb. 19. Jänner 1807 in Unterwalden, Sohn des Peter, bei seinem Vater in Unterwalden vorgebildet, Prüfung in Złoczów am 12. Oktober 1826, folgte seinem Vater in Unterwalden. 39. Busch Adam, geb. 1817 in Kosarzysk in Schlesien, Normalhauptschule in Teschen, zuerst in Końska 1838 bis 1844, seitdem in Lipnik. 40. Calisch Wilhelm, seit 1788 in Neudorf. 41. Christopel Karl, geb. 20. September 1819 in Walddorf, nur Trivialschule in Reichau, seit 1843 in Walddorf. 42. Cichy Andreas, geb. 20. Juli 1824 in Bobrek in Schlesien, Gymnasium in Teschen, sechsmonatlicher Unterricht für Trivialschul-Lehramtskandidaten in Teschen, Schulamtskandidat in Neu-Sandez bei Lehrer Philippek, seit 29. Dezember 1847 in Deutsch-Lednica. 43. Conradi ?, Senior Koehler in Stadło schreibt über ihn 1820: In Majkowice ist ein Winkelschullehrer Conradi, der Sohn eines Predigers aus der Niederlausitz, er hat in Leipzig die Handlung erlernt, war bei der Firma Reisenbuch et Compagnie als Handlungsgehilfe angestellt, 1808 oder 1809 hat er sich unter die Franzosen anwerben lassen und den Krieg in Spanien als französischer Soldat mitgemacht, geriet in englische Gefangenschaft, kam dann irgendwie über Siebenbürgen im Jahre 1819 in den Neu-Sandezer Kreis, bewarb sich vergeblich um die Stadloer Lehrerstelle. Er war verlaust und zerrissen, hat zwar Kenntnisse, ist aber moralisch verdorben. 44. Daniel Franz, Zaleszczyki, unterrichtet 1820 die wenigen Kinder in Petrikowce. 45. Decker Jakob, geb. 1754 (?) in Wolfersweiler, Pfalz-Zweibrücken, Lehrer in Bandrów, Rehberg, Königsberg (?). 46. Decker Johann, geb. 1772 in Laufdorf, Deutschland, 1807 Lehrer in Bogucice. 47. Decker Ludwig, geb. 1751 in Weilersdorf, Pfalz-Zweibrücken, (Bruder Jakobs ?), seit 1792 Lehrer in Gillershof, gestorben daselbst 12. Juli 1831. 48. Decker Jakob, geb. 1787 in Gillershof, Sohn des Ludwig, vorgebildet und geprüft in der Kreishauptschule in Tarnów, Gehilfe bei seinem Vater, nach dessen Tode er ihm in die Lehrerstelle in Gillershof folgte. 49. Decker Philipp, Sohn des Jakob, geb. 1808 in Gillershof, vorbereitet in der Schule in Gillershof und an der Kreishauptschule in Przemysl, 1827—1829 Gehilfe bei seinem Vater, seit 1830 Lehrer in Josefsberg. 50. Decker Jakob, Sohn des Philipp, geb. 1836 in Josefsberg, Präparandenschule in Lemberg, 1856—1858 in Ugartsberg, dann nach Baginsberg, hierauf nach Augustdorf. 51. Decker Mathias, geb. 1798 in Königsberg, Sohn des Jakob? hat sich 1820 an der Kreisschule in Sambor vorbereitet, zuerst provisorisch, dann mit Anstellungsdekret vom 5. November 1830 fest angestellt in Ugartsberg. 52. Decker Philipp, Sohn des Mathias, geb. 1822 in Ugartsberg, Hauptschule in Stryj, seit 1842 Lehrer in Baginsberg. 53. Decker Johann Ludwig, Bruder des Philipp, geb. am 27. September 1842 in Ugartsberg, Präparandenschule in Lemberg, seit 1861 Lehrer in Felsendorf, dann in Augustdorf bis 1887, von hier nach Rosenberg, 54. Decker Johann, Sohn des Philipp, geb. 1841 in Josefsberg, Präparandenschule in Stryj und Lemberg, 1859 bis 1862 in Deutschbach, seit 1862 in Josefsberg.

(Fortsetzung folgt).

Anmerkung: Da die Quellenangaben in bezug auf Vornamen, Geburtsdaten usw. sich sehr widersprechen, sind Irrtümer nicht ausgeschlossen. Es werden die Pfarrämter und Schulämter höflichst gebeten, die Angaben auf Grund etwaiger eigener Dokumente zu prüfen, und der Verfasser wäre für stichhaltige Berichtigungen dankbar.

Eine Neujahrsansprache des österreichischen Bundeskanzlers

Bundeskanzler Dr. Dollfuß sprach am Silvesterabend über alle österreichischen Sender zur Jahreswende und gab in einem Rückblick ein Bild der Entwicklung der wirtschaftlichen und innen- und außenpolitischen Lage Oesterreichs im vergangenen Jahre. Dollfuß behauptete, der Kampf der Nationalsozialisten sei im Auslande als ein Angriff auf die staatliche Selbständigkeit Oesterreichs empfunden worden. Er hob dann seine Bemühungen um die Selbständigkeit und Unabhängigkeit Oesterreichs u. a. durch Bildung der vaterländischen Front hervor und ging weiter zur Behandlung außenpolitischer Fragen über, wobei er erwähnte, daß Italien Oesterreich ein starker politischer Freund geworden sei. Eine wirklich innere Anteilnahme und Sympathie für Oesterreichs Schicksal, für seine Kultur und für Oesterreichs Kampf um Freiheit und Selbstbestimmung habe in der ganzen Welt Platz gegriffen. „Daher darf ich," so fuhr er fort, „heute wohl auch ein ernstes politisches Wort sagen. Es ist ein Gebot der Selbstachtung, daß wir Oesterreicher die politische und militärische Gleichberechtigung mit allen Staaten verlangen. Eine Forderung, die wir ebenso wie alle jene aufstellen, die unser Los teilen. Ein freundschaftliches Verhältnis zu den anderen Staaten ist nur möglich, wenn die Unterschiede zwischen Siegern und Besiegten endlich verschwinden. In allen diesen Punkten liefen die deutsche und die österreichische Politik parallel. Unsere Politik unterscheidet sich aber durch die Ueberzeugung, daß es das Wesen jeder deutschen Politik sein muß, für deutsches Wesen und deutsche Kultur Sympathie und Freundschaft zu gewinnen, und ich darf hier wohl mit aller Bescheidenheit sagen, daß wir dieser unserer Aufgabe für das Deutschtum mit nicht gewöhnlichem Erfolge nachgekommen sind. Die Grundlagen unserer gesamten Politik sind die Wahrung unseres Volksschatzes, unserer Unabhängigkeit, der Unteilbarkeit des von unseren Vätern übernommenen Bodens, und die Pflege und die Entwicklung der schöpferischen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Kräfte des österreichischen Volkes, mit anderen Worten, die Erhaltung der historischen Sendung Oesterreichs im deutschen, aber auch im mitteleuropäischen Raume.

Lunatscharski gestorben

Moskau, 27. Dezember. Wie die Telegraphen-Agentur der Sowjetunion aus Paris meldet, ist der ehemalige Volkskommissar für Bildung und Künste, Lunatscharski, in Frankreich gestorben. Er hat den Posten des Volkskommissars von 1927 bis 1928 bekleidet. Später wurde er für außerordentliche politische Missionen verwendet, besonders in Frankreich, wo er gute Beziehungen zu französischen politischen Kreisen besaß. Lunatscharski ist ferner als Mitglied der russischen Abordnung in Genf aufgetreten.

Schwabes Erfolg in Kairo

Kairo, 27. Dezember. Der deutsche Sportflieger Karl Schwabe, der sich zur Zeit auf einem Fluge nach Kapstadt befindet und vor Weihnachten an dem internationalen Oasenwettbewerb teilgenommen hat, ist aus diesem Wettbewerb mit einem beachtlichen Erfolg hervorgegangen. Schwabe blieb bei 32 zum größten Teil größten internationalen Konkurrenten in der Endbewertung an 4. Stelle. Dieser Erfolg erhält dadurch ein besonderes Gepräge, daß Schwabe den Wettflug mit seiner Reisemaschine, einer Klemm-Kl. 32, bestritt, während den übrigen Teilnehmern Spezial-Wettbewerbmaschinen zur Verfügung standen. Schwabe fand bei einem Empfang bei König Fuad größte Anerkennung. Er wurde auch von dem deutschen Gesandten empfangen.

Schweres Eisenbahnunglück in Frankreich

D-Zug rast in einen Eilzug
Ueber 200 Tote, über 200 Verletzte

Eine der schwersten Katastrophen, die die Geschichte des Eisenbahnwesens zu verzeichnen hat, ereignete sich am Sonnabend abend in der Nähe von Paris. Der Straßburger Schnellzug raste mit einer Geschwindigkeit von 105 Stundenkilometern auf den Eilzug Paris—Nancy auf. Sämtliche Wagen des Eilzuges bis auf einen wurden buchstäblich zermalmt. Bisher wurden 196 Todesopfer gemeldet. Die Zahl der Verletzten dürfte weit über 200 betragen. Beinahe hätte die Katastrophe noch größere Ausmaße angenommen, da kurz nach dem Unglück ein aus entgegengesetzter Richtung kommender Zug die Unfallstelle hätte passieren müssen. Im letzten Augenblick merkte der Lokomotivführer dieses Zuges, daß auf der Strecke etwas nicht in Ordnung war und zog die Bremsen. Knapp 100 Meter vor der Unfallstelle gelang es ihm, den Zug zum Stehen zu bringen.

Rücktritt General von Hammersteins

Berlin, 27. Dezember. Der Chef der Heeresleitung, General der Infanterie Freiherr von Hammerstein, hat sich in vollem Einvernehmen mit der Reichsregierung entschlossen, zum 1. Februar 1934 seinen Abschied zu erbitten. Der Reichspräsident hat das Abschiedsgesuch genehmigt und den General Freiherrn von Hammerstein mit dem Tage seines Ausscheidens zum Generaloberst befördert.

Rumäniens Ministerpräsident ermordet

Bukarest, 30. Dezember. Der Führer der rumänischen Liberalen, Duca, der kürzlich, nach den Wahlen in Rumänien, wiederum die Ministerpräsidentschaft übernahm, ist gestern in den späten Abendstunden in Sinaia das Opfer eines Attentates geworden, das von dem rechtsradikalen Studenten Nikolaus Constantinescu, der Mitglied der aufgelösten „Eisernen Garde" war, auf ihn verübt wurde. Das Attentat ereignete sich auf dem Bahnhof von Sinaia, als Duca, der von einer Audienz beim König zurückkehrte, in den Zug nach Bukarest steigen wollte. Der Täter gab mehrere Revolverschüsse auf den Ministerpräsidenten ab, der von vier Schüssen in den Kopf getroffen und auf der Stelle getötet wurde. Dann warf der Student noch eine Handgranate, durch deren Splitter einer des Begleiter des Ministers, der Abgeordnete Costinescu, verletzt wurde. Der Attentäter konnte sofort verhaftet werden.

Der ermordete Ministerpräsident stand im 55. Lebensjahre.

Der Mörder erklärte bei der Vernehmung, den Revolver noch aus der Zeit des vorjährigen Wahlfeldzuges zu haben. Als Mitwisser der Tat nannte er die Studenten Belimace und Caranica von der höheren Handelsschule in Bukarest. Der Mörder gab weiter an, von niemandem angestiftet zu sein und die Tat aus eigenem Antriebe mit seinen Freunden geplant und ausgeführt zu haben. Als Grund gab er an, daß Duca Freimaurer sei und Rumänien an das Ausland verkauft habe. Ducas Außenpolitik sei eine internationale Freimaurerpolitik gewesen, und weil Duca darüber hinaus auch verantwortlich für die Auflösung der „Eisernen Garde" sei, habe er bei aller Anerkennung seiner Fähigkeiten ermordet werden müssen.

Ministerpräsident Angelescu

Durch eine königliche Verfügung ist der bisherige rumänische Unterrichtsminister Angelescu zum Nachfolger des ermordeten Ministerpräsidenten Duca ernannt und noch in der Nacht zum Sonnabend vereidigt worden.

Die Nachfolge Ducas in der Führung der liberalen Partei wird der Finanzminister Dinu Bratianu übernehmen.

Der Ministerrat des neuen Kabinetts Angelescu hat eine Proklamation an das Volk erlassen, in der zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Ruhe und nationalen Einigkeit in Anbetracht des schweren Unglücks, das das rumänische Volk durch den Tod Ducas betroffen hat, aufgefordert wird.

Die Wirtschaftsbesprechungen
zwischen Deutschland und Polen wieder aufgenommen

Warschau. Die deutsch-polnischen Wirtschaftsbesprechungen sind unmittelbar nach den Feiertagen in Warschau wieder aufgenommen worden. Außer dem Vertreter der deutschen Gesandtschaft nimmt auch ein Vertreter des Berliner Reichswirtschaftsministeriums daran teil. Gegenstand der Verhandlungen ist bisher immer noch die Abgrenzung des Stoffes für das Abkommen zur Beendigung des Zollkrieges.

Besondere Schwierigkeiten hat in den letzten Wochen die Frage der Behandlung der deutschen Häfen im Schiffahrtsverkehr gemacht, für die man von polnischer Seite eine vollständige Gleichstellung nicht zugestehen wollte. Deutscherseits legt man aus grundsätzlichen Erwägungen Wert darauf, eine Schlechterstellung der reichsdeutschen Häfen, besonders im Umladeverkehr auszuschließen. Es besteht jetzt die Hoffnung, daß man auch über diese Schwierigkeiten hinwegkommt und damit aus der Erörterung der Abgrenzungen des Vertragsstoffes zum eigentlichen Inhalt der Abmachungen vorrückt.

Spende des polnischen Gesandten für die deutsche Winterhilfe

Nach einer Meldung des „V. B." überreichte der polnische Gesandte, Exzellenz Lipski, vor einigen Tagen der Reichsführung des Winterhilfswerkes des deutschen Volkes mit sehr freundlichen Worten eine größere Spende hübscher Spielsachen und Zuckerwaren mit einem Schreiben folgenden Inhalts an Reichsminister Dr. Goebbels:

„Hochverehrter Herr Reichsminister! Angesichts des nahenden Weihnachtsfestes gedenke ich der armen Kinder, die sich sicherlich nach einem Weihnachtsbaum, dem Symbol der Freude, sehnen, und erlaube mir, dem Winterhilfswerk, das dem Protektorat Eurer Exzellenz untersteht, einige Gaben, die in Polen hergestellt worden sind, zu übersenden.

Darf ich auch diesen Anlaß benutzen, um Ihnen, hochverehrter Herr Reichsminister, mit dem Ausdruck meiner vorzüglichsten und ergebenen Hochachtung meine besten Wünsche für Weihnachten und das Neue Jahr auszusprechen. **J. Lipski.**"

Reichsminister Dr. Goebbels hat daraufhin folgendes Antwortschreiben an Exzellenz Lipski gerichtet:

„Hochverehrter Herr Minister! Es ist mir ein sehr herzliches Bedürfnis, Ihnen für Ihre Zeilen vom 20. Dezember und für die Uebermittlung der freundlichen Weihnachtsgaben an das Winterhilfswerk für arme Kinder meinen wärmsten Dank zum Ausdruck zu bringen. Ich sehe darin nicht nur eine in diesem politisch so bewegten Jahr besonders wohltuende freundschaftliche Geste, sondern drüber hinaus einen Akt herzlicher Teilnahme an dem tapferen Kampf des deutschen Volkes gegen die Not der Zeit.

Ich erwidere mit ergebenster Hochachtung Eurer Exzellenz freundliche Wünsche für Weihnachten und Neujahr auf das Beste.

Dr. Goebbels."

Mussolini über die Wirtschaftskrise in Italien

Paris. Mussolini gewährte einem Vertreter des „Excelsior" eine Unterredung, in der er unter anderem ausführte: Der Kampf, welchen Italien gegen die Wirtschaftskrise führe, diene gleichzeitig der Wiederherstellung des Haushaltsgleichgewichtes, sowie der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und der Industriekrise und einer ausgedehnteren Handelsbilanz. Sein Programm werde die ersten Ergebnisse erst im kommenden Jahre zeitigen. Seine ernsten Bemühungen gelten der Landwirtschaft. In spätestens 15 Jahren müsse die italienische Landwirtschaft einen neuen Aufschwung genommen haben. Die Städte seien mit Handwerkern überfüllt, die nur mühsam ihr Leben fristeten. Es sei Aufgabe der Regierung, den Handwerkern bessere Lebensmöglichkeiten zu schaffen. Man werde versuchen, diese Leute der Landwirtschaft zuzuführen. Der Haushalt werde im kommenden Jahre voraussichtlich vollkommen ausgeglichen sein. Ueber die Industrie- und Arbeitslosenkrise könne Italien sich nicht sehr beklagen, da andere Länder noch mehr darunter zu leiden hätten. Der italienische Staat komme den Industrieunternehmungen durch finanzielle Unterstützung zu Hilfe. Diejenigen Unternehmungen, die trotzdem der Weltkonkurrenz nicht standhalten könnten, müßten verschwinden. Die Arbeitslosenfrage bedeute für den Staat keine große Belastung. Die Rückführung der Arbeiter auf das Land werde hier helfen.

Aus Stadt und Land

V. d. K. Hilfsaktion Felizienthal, Spendenausweis (Fortsetzung).

Wola Obłażnica .... 11,31 zł
Kaisersdorf .... 30,78 „
Flehberg .... 21,10 „

Besten Dank.

Die Verbandsleitung.

Lemberg. „Vis-Kränzchen". Es wird allen Mitgliedern und Sportfreunden höflichst bekanntgegeben, daß am Samstag, dem 13. Jänner 1934, um 9 Uhr abends im Turnsaale der Evang. Gemeinde ein „Viskränzchen" stattfindet. Sollte aus Versehen eine schriftliche Einladung unterblieben sein, so bitten wir diese, im „Dom"-Verlage, Zielona Nr. 11, anzufordern.

Die Klubleitung.

Lemberg. (D. G. V. „Frohsinn"). Der D. G. V. „Frohsinn" veranstaltet am 21. Jänner d. J. um 17 Uhr einen Heimatabend. Den Festvortrag hält Herr Dr. L. Schneider. Außerdem werden Chöre, Deklamationen, Sologesänge und ein Laienspieleinakter geboten. Ein genaueres Programm folgt in der nächsten Nummer des „Volksblattes". Um allen Volksgenossen den Besuch des Abends zu ermöglichen, wurden die Preise auf 1 zł und 50 gr, für die Schuljugend auf 20 gr festgesetzt. Unbemittelten Volksgenossen wird freier Eintritt gewährt.

Lemberg. Silvester-Abend. Der einschmeichelnde Ruf des D. G. V. „Frohsinn" „Im Dreivierteltakt ins neue Jahr" wurde allseits gehört, und jung und alt kam, wollte hören und sehen, was unser beliebter Herr Willy Opern in seinem Programm hatte. Diese Hoffnungen wurden auch nicht zu Schanden. Denn Herr Willy Opern ist nicht nur ein fleißiger und gründlicher Arbeiter, sondern auch ein beachtenswertes Talent. Ihm ist es gegeben, alles zu können, was mit der Bühne nur Zusammenhang haben kann. Ihm ist keine Mühe zu groß, soll ein aus eigener Initiative erwachsender Gedanke zur Ausführung gelangen. Schon oftmals hatte ich für diesen Meister unserer Liebhaberbühne Bewunderung. Auch heute will ich sie hiermit kundgetan haben. Aus obenerwähnten Voraussetzungen heraus, gelang es ihm auch diesmal, seinen Chor und die Schauspieler zu Glanzleistungen zu führen. Herr Opern hat seinen Chor in sicherer Hand, und ebenso weiß sich auch der Sänger an seinen Chormeister anzupassen, woraus ein harmonisches Ganzes wird und ein unbedingtes Gelingen zur Folge haben muß. So waren die beiden Straußschen Walzer „An der schönen blauen Donau" und „Geschichten aus dem Wienerwald", gesungen vom gemischten Chor, ohne Zweifel Darbietungen, die sich sehen lassen konnten! Sind doch gerade diese beiden Walzer nicht nur schlechthin aneinandergereihte Walzertakte, sondern von Strauß zu exquisiten Tongemälden gestaltet worden. Ein solches Bild in seiner harmonischen Fülle wiederzugeben, ist gewiß nicht leicht. Und, weil ich es schon sagte, Herr Opern hatte genug Liebe, sie vollauf durchführen zu können. Darum auch der reichste Beifall des begeisterten Publikums.

Im „Dreivierteltakt" sangen Frau Vilma Arnstett und Herr Eugen Gert das Duett „Geh' Alte schau" aus „Das Dreimäderlhaus" und das Duett „Und der Frühling macht alles" aus „Die Ratsmädel" recht lieb und nett, die „gute, alte Zeit" dem Zuhörer so recht zu Herzen singend. Auch hier sahen wir unseres Meisters guten Schatten im Hintergrund, was auch ihre Leidenschaft bezeugte. Während ich Frau Arnstett schon manch lobendes Wort sagen durfte, ist mir Herr Gert als Sänger neu. Sein Können verbürgt ihm ohne Zweifel weitere Erfolge. Er selbst erlebte es ja schon in der gleichen Nacht, als er abermals auftrat. Sein Vortrag konnte die Aufmerksamkeit der nunmehr schon das Tanzbein schwingenden frohen Silvestergesellschaft auf sich lenken! Und das war viel! —

Fräulein Tilly Slan sang ebenfalls zwei Wiener Lieder, die nicht nur gefielen, sondern auch Lob und Anerkennung einbringen konnten.

Die „musikalische Begleitung" besorgte mit Künstlerhand Frl. Prof. Remmler.

Die Schauspieler standen mit ihren Darbietungen nicht zurück. In dem Sketsch „3×2=4" von Herrn Opern konnten die Darsteller Frl. Carsen, Herr Lorenz und Herr Opern vollauf gefallen. Denkt man daran, daß dieses Bild nur einige Minuten dauerte, aber mit soviel Liebe in der Gestaltung und Ausstattung bedacht wurde, dann muß man sich wieder sagen: So arbeitet eben nur Herr Opern!

Desgleichen hatte auch der Schwank „Die Wunderspritze" vollen Erfolg. Das Spiel war vorzüglich; jeder Spieler war seiner Rolle sicher! Und das Publikum hatte die wohldurchdachte „irrige Meinung" mit Leichtigkeit erkannt und ging auf den, von den Spielern so köstlich gebrachten urwüchsigen Humor ein. Reichster Beifall lohnte die gelungene Aufführung.

Den Ansager besorgte Herr Lorenz. Ihm hatte der Zuschauer bald wohlwollende Antwort gegeben. Waren doch seine „einführenden Worte" mit gesundem Humor gepaart. Die Zukunft ist ihm hold!

Um die Mitternachtstunde begrüßte Herr Sepp Müller als Vertreter des D. G. V. „Frohsinn" die anwesenden Gäste, dankte ihnen für ihr zahlreiches Erscheinen, hatte Worte der Anerkennung und des Dankes für die Schauspieler und Sänger und gab der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, die Unterstützung aller Mitarbeiter und des Publikums auch im neuen Jahr als Eigen des D. G. V. „Frohsinn" nennen zu dürfen.

Nach einer Pause zur Räumung des Saales von den Sitzgelegenheiten eröffnete ein Straußscher Walzer den Tanzreigen. Paar um Paar reihte sich ein, bis schließlich der Tanzenden genug und genug waren. Jeder wollte doch „Im Dreivierteltakt ins neue Jahr" hineintanzen! Sichtlich war das, was Herr Opern wollte, auch Wirklichkeit geworden. Und nur der Dreivierteltakt hatte es ihnen angetan, wenn es morgens 7 Uhr war, als „Kehraus" gemacht werden mußte.

Friedemann.

Podkopy. In der Lemberger Tageszeitung „Wiek Nowy" fand gerade in der Weihnachtsfolge ein ungenannter Verfasser mit einem Aufsatz Aufnahme, in dem Deutsche, die sich deutsch erhalten wollen, in der üblichen Weise geschmäht, manche sogar mit Namen genannt werden. Wäre es dem Verfasser wirklich um das allgemeine Wohl zu tun, so hätte er es nicht nötig, die Öffentlichkeit zu beunruhigen und Gruppen von Staatsbürgern zu verdächtigen, als handelten sie staatsgefährlich, wenn sie von ihren Verfassungsrechten Gebrauch machen. Ist der Verfasser ein Ehrenmann, so möge er sich doch mit den Beteiligten offen und christlich auseinandersetzen. Wer immer der Ungenannte sein mag, den Text der polnischen Verfassung hat er entweder gar nicht oder mit Widerwillen gelesen. Sonst könnte ihn doch die musterhafte, durchaus loyale Haltung der deutschen Staatsbürger nicht aus dem Gleichgewicht bringen. Ist der Verfasser jener unschönen Ausführungen wirklich das, wofür er sich ausgibt, ein Patriot, so könnte sein Arbeitseifer viel würdigere Ziele finden, als er sich gesteckt hat. Die Zahl der Arbeitslosen, der Hungrigen und Elenden wächst von Tag zu Tag, die Zahl der Jugend, die nicht lesen und schreiben kann, wächst besorgniserregend. Wäre es nicht zweckdienlicher, der Verfasser widmete seine Freizeit einigen Analphabeten und risse sie aus den Tiefen der Unkultur, statt unsere deutschen Privatschulen zu verdächtigen, wo die Jugend doch nicht sich selbst überlassen bleibt, sondern zu ehrbaren, christlichen Menschen erzogen wird.

Vor Jahren hat ein namhafter Mitarbeiter des „Wiek Nowy" angeregt, die Tagespresse solle grundsätzlich keine Ausführungen veröffentlichen, die nicht mit dem vollen Namen des Urhebers gezeichnet wären. Vielleicht könnte der „Wiek Nowy" diesen Grundsatz wenigstens auf dem Gebiete nationaler Reibereien durchführen? Das würde jedenfalls sehr viel zur Entgiftung chauvinistischer Krankheitsanfälle beitragen.

tt. Stanislau. Volksschullehrerkursus. Vom 27. bis 30. Dezember v. J. mußten alle deutschen Volksschullehrer aus dem Bereich des Schulkuratoriums Lemberg an einem Fortbildungskursus teilnehmen, der hier stattfand. 58 Lehrer kamen zu diesem für sie besonders abgehaltenen Lehrgang zusammen. De letzte Tag vereinigte alle Teilnehmer zu einem gemütlichen Beisammensein im kleinen Saal des „Deutschen Hauses".

tt. Stanislau. Soldaten-Weihnacht. Den in Stanislau garnisonierten deutsch-evang. Soldaten bereitet jedes Jahr die evang. Gemeinde und das Pfarrhaus eine schlichte Weihnachtsfeier. Am zweiten Weihnachtstage versammelten sich ungefähr 30 Soldaten im alten „Betlehem"-Saal der evang. Anstalten, um gemeinsam dieses kirchliche Fest zu feiern. H. Vik. Hartung hielt nach Verlesen eines Bibeltextes an die Anwesenden eine Ansprache, worauf man bei gespendetem Kuchen und Tee längere Zeit in zwangslosem Beisammensein verbrachte.

tt. Stanislau. Silvester-Tanzkränzchen. Jeder Jahreswechsel wird gern zum Anlaß genommen, bei Musik und Tanz im Kreise gleichgesinnter Menschen und Freunde zu verbringen. Man gibt sich der (mehr oder weniger berechtigten) Hoffnung hin, daß mit dem beginnenden neuen Jahre auch eine Änderung und Besserung der bestehenden Verhältnisse vertreten wird. Sowohl im allgemeinen wie auch im besonderen, im Persönlichen erhofft der Mensch Befreiung von seinen Alltagssorgen. Silvester im „Frohsinn" zu feiern, gehört bereits seit Jahren zu dessen ständigem Programm. Es war ein sehr vergnügter Abend, den man in den Räumen des „Deutschen Hauses" verbrachte. Als der Augenblick gekommen war, da man die „Drei" am Schluß unserer Jahreszahl zu Gunsten einer „Vier" vertauschte, erloschen die Lichter, zwölf Gongschläge ertönten und an der einen Saalwand erschien die Aufschrift „Heil Neujahr 1934". Dann hob ein fröhliches Wünschen an bis die Musik aufs neue ihr Recht forderte. Es tagte bereits, als die letzten Gäste das „Deutsche Haus" verließen. Schmerzlich berühren muß es nur, daß nicht alle Volksgenossen, die im „Deutschen Haus" stattfindenden Veranstaltungen besuchen. Noch nicht alle Deutschen unserer Stadt haben sich zu der Überzeugung durchgerungen, daß nur im festen Zusammenschluß und Zusammenhalten unsere Stärke liegt.

Büchertisch

—tt.— 1926 schrieb ein Amerikaner („Wenn ich Deutscher wär!" Die Offenbarungen eines Amerikaners über Deutschlands Größe und Tragik, von Herman George Scheffauer, deutsch von B. Bildberg, M. Koch-Verlag, Leipzig), also zu einer Zeit noch, da von einem Wiederaufstieg Deutschlands, wie wir es seit einem Jahr kennen, noch nicht die Rede war, u. a. (Pag. 27 ff.):

„In kindischer Eitelkeit suchten Deutsche eine Gelegenheit, ihre Kenntnis fremder Sprachen zu zeigen, anstatt den Ausländer zu zwingen, daß er deutsch spreche. Draußen sprachen deutsche Fürsten englisch mit Fremden, die des Deutschen kundig waren.

In jedem Amerikaner sah der Deutsche einen Quäker. Er vergaß, daß Amerika die unmittelbare und endgültige Ursache des Verrats an ihm, seines Verderbens, seines Elends war, und drückte alles Amerikanische an sein Herz.

Der allmächtige Dollar erreichte eine Macht und genoß eine Verehrung, die ihm daheim nie zuteil geworden wäre. Barbarische Tänze und barbarische Musik wurden mit widerlichem Eifer in Pflege genommen. Der Held versank. Der Helot tauchte mit allen seinen unliebsamen Zügen aus dem Sumpfe empor.

Goethe und Nietzsche, beide haben sie auf diesen Sklavenzug in der Seele des Deutschen hingewiesen. Vielleicht hatten die zwei großen heidnischen Geister diese Neigungen gewittert, wie sie den Sklaven im Christen der Neuzeit erspürten?

Und doch hat diese wunderbare Rasse die vollendetsten Typen des Gewissenshelden erzeugt, des Helden, der eins ist mit dem Helden des Willens und der Tat. Götz von Berlichingen, Ulrich v. Hutten, Martin Luther, Florian Geyer, Wilhelm Tell, Arnold Winckelried, Michael Kohlhaas, Andreas Hofer, Fichte, Ernst Moritz Arndt, York, Schill — sie alle waren grimmige, unversöhnliche Vorkämpfer menschlicher Freiheit und Gerechtigkeit." — Zum Nachdenken empfohlen! —

Gemäß Art. 59 Abs. 2 d. Genossenschaftsgesetzes v. 29. Okt. 1920 werden Bilanzen u. Mitgliederbewegung pro 1932 nachstehender Genossenschaften hiermit veröffentlicht.

Name und Sitz der Spar- und Darlehnskassenvereine	Aktiva: Kassenbestand zł	gr	Aktiva: Darlehen zł	gr	Aktiva: Beteiligungen zł	gr	Aktiva: Mobilien und Immobilien zł	gr	Aktiva: Sonstige zł	gr	Summe der Aktiva zł	gr	Passiva: Geschäftsanteile zł	gr	Passiva: Rücklagen zł	gr	Passiva: Spareinlagen zł	gr	Passiva: Bankschulden zł	gr	Passiva: Sonstige zł	gr	Summe der Passiva zł	gr	+ Gewinn − Verlust	zł	gr	Mitgliederbewegung: Stand zu Beginn des Jahres	Zugang	Abgang	Stand am Ende des Jahres	Unterschriften gezeichnet
Alzen	402	17	71 150	—	1 225	—	640	07	43 601	76	117 019	—	9 732	65	4 195	49	101 529	76	—	—	—	—	115 457	90	+	1 561	10	185	5	12	178	Filipczyk, Kapoc.
Augustdorf	29	80	12 541	22	1 300	—	76	58	—	—	13 947	60	1 420	—	1	96	—	—	12 397	39	—	—	13 819	35	+	128	25	53	—	1	52	Rückerich, Mack.
Baginsberg	1 211	66	63 012	38	1 200	—	608	17	1 355	59	67 417	80	5 580	—	5 545	16	46 025	68	7 494	51	1 559	52	66 204	87	+	1 212	93	167	6	5	168	Kohl, Nahrgang.
Bolechów	1 540	41	13 050	—	1 300	—	46	—	71	41	16 007	82	1 620	—	—	89	261	25	14 497	66	116	59	16 496	39	—	488	57	62	7	4	65	Küllmann, Adam.
Bredtheim	65	49	13 580	—	1 200	—	27	—	629	23	15 501	72	1 360	—	—	93	1 017	33	13 214	82	—	—	15 593	08	—	91	36	57	6	—	63	Koch, Streib.
Brigidau	566	43	5 815	55	2 200	—	696	20	2 109	27	64 007	45	3 390	—	530	68	37 209	25	21 432	76	663	56	63 226	25	+	781	20	144	7	13	138	Müller, Daum.
Bronisławówka	8	42	5 359	—	1 200	—	1	—	—	—	6 568	42	580	—	20	53	—	—	6 424	02	—	—	7 024	55	—	456	13	20	1	1	20	Koczy, Müller.
Brückenthal	8	55	10 361	55	1 300	—	158	—	373	27	12 201	37	960	—	82	09	58	72	11 206	81	—	—	12 307	62	—	103	25	48	—	—	48	Scheller, Roth.
Dolina-Broczków	240	29	7 703	14	1 200	—	1	—	522	34	9 666	77	1 020	—	5	09	2 677	75	6 227	93	71	77	10 002	54	—	335	77	30	9	1	38	Regner, Keller.
Dornfeld	1 539	64	60 581	36	1 325		140	—	6 476	92	70 065	92	4 100	—	1 181	55	63 856	29	—	—	330	29	69 468	13	+	597	79	141	5	8	138	Schick, Bechtloff.
Einsingen	407	37	8 798	—	1 200	—	17	50	32	10	10 454	97	1 010	—	—	69	1 035	72	8 570	96	159	98	10 777	35	—	322	38	38	6	—	44	Lubaczowski, Müller.
Felizienthal	573	33	17 791	95	1 200	—	485	—	870	83	20 921	11	1 750	—	522	01	8 846	62	9 684	62	238	20	21 041	45	—	120	34	69	1	4	66	Jany, Mathy.
Gassendorf	361	40	13 691	—	1 300	—	514	15	336	31	16 202	86	1 660	—	18	29	423	47	14 064	87	110	01	16 276	64	—	73	78	60	2	2	60	Kullmann, Göhring.
Gelsendorf	107	93	10 463	—	1 300	—	48	—	82	63	12 001	56	1 040	—	12	86	2 095	56	8 543	28	312	65	12 004	35	—	2	79	39	4	—	43	Reichert, Baron.
Hartfeld	1 497	18	17 920	77	1 300	—	184	—	67	42	20 969	37	1 480	—	945	27	3 062	01	15 435	22	3	13	20 925	63	+	43	74	64	4	1	67	Dietrich, Sommer.
Hohenbach	328	99	22 641	—	1 400	—	—	—	—	—	24 369	99	780	—	356	24	3 922	21	19 065	32	242	79	24 366	56	+	3	43	37	—	1	36	Rudolf, Bauer.
Josefsberg	548	86	46 302	—	3 200	—	10 268	80	1 973	56	62 293	22	3 320	—	814	11	11 613	95	46 196	11	516	31	62 460	48	—	167	26	131	7	—	138	Rückemann, Pfeiffer.
Jozefów	298	46	10 328	25	1 200	—	170	—	344	10	12 340	81	850	—	97	06	3 124	80	8 324	51	140	20	12 536	57	—	195	76	32	14	1	45	Ring, Harlos.
Kaltwasser	—	53	12 920	—	1 200	—	391	50	77	28	14 589	31	1 665	—	212	01	6 129	89	6 231	60	149	44	14 387	94	+	201	37	33	5	1	37	Vögel, Messner.
Königsau	594	92	22 280	—	2 300	—	1 578	—	1 815	13	28 568	05	880	—	206	40	2 421	30	25 179	70	24	—	28 711	40	—	143	35	44	—	—	44	Herzer, Zimtel.
Kornelówka	567	26	58 970	10	3 400	—	5 644	08	1 409	30	69 990	74	4 245	—	1 518	33	26 268	84	37 178	08	824	08	70 034	33	—	43	59	202	9	1	210	Mühlbauer, Schneider.
Konstantynówka	405	40	13 675	—	1 300	—	517	20	—	—	15 897	60	1 920	—	1 195	92	107	—	12 227	44	260	85	15 711	21	+	186	39	36	1	1	36	Koch, Adam.
Landestreu	199	80	8 411	—	1 200	—	1	—	—	—	9 811	80	830	—	142	44	7 828	81	772	66	—	—	9 603	91	+	207	89	32	4	—	36	Müller, Haas.
Lewandówka	788	80	56 432	—	2 300	—	10 556	83	1 155	83	71 233	46	4 460	—	8 339	69	33 735	24	24 124	33	—	—	70 659	26	+	574	20	152	—	1	151	Kober, Engel.
Lipnik	809	27	162 112	79	1 200	—	309	28	11 504	41	175 935	75	6 550	—	3 617	68	156 228	46	3 293	41	3 640	61	173 330	16	+	2 605	59	211	12	4	219	Englert, Schubert.
Mariahilf	540	55	42 082	25	2 400	—	431	—	54 502	33	99 956	13	4 070	—	488	04	91 673	91	3 251	09	470	30	99 953	34	+	2	79	157	9	6	160	Straub, Brosch.
Mikulsdorf	417	33	35 447	29	1 200	—	251	—	1 893	51	39 212	13	3 720	—	747	61	22 744	90	11 549	80	57	92	38 820	23	+	391	90	95	—	2	93	Tietze, Wirth.
Mühlbach	48	53	12 140	—	1 300	—	242	—	—	—	13 730	53	1 100	—	45	01	58	16	12 247	70	165	30	13 616	17	+	114	36	32	1	1	32	Scheib, Lang.
Mużyłowice-Kol.	38	53	8 731	—	1 300	—	564	30	5	66	11 783	77	2 300	—	909	27	—	—	8 433	14	122	09	11 764	50	+	19	27	61	3	1	63	Lautsch, Jestadt.
Burczyce-Nowe	142	99	21 031	—	2 300	—	28	—	699	55	24 201	54	1 780	—	312	98	11 162	77	11 015	27	—	—	24 271	02	—	69	48	66	5	6	65	Ast, Jatter.
Nowy-Sącz	148	40	72 617	08	1 300	—	6	88	2 282	40	76 354	76	6 700	—	2 532	89	65 556	21	—	—	—	—	74789	10	+	1 565	66	204	12	16	200	Jenkner, Decker.
Padew-Kol.	53	63	16 893	—	1 200	—	220	—	2 372	73	20 739	36	960	—	147	88	3 101	63	16488	82	—	—	20 698	33	+	41	03	24	1	—	25	Numrich, Konrad.
Sapieżanka	255	48	28 827	—	1 200	—	671	90	12 316	94	43 271	32	1 270	—	1 706	61	39 015	55	—	—	345	59	42 337	75	+	933	57	72	8	2	78	Schneideer, Fehler.
Schönthal	514	31	14 610	—	1 300	—	61	—	40	90	16 556	21	1 020	—	827	58	1 032	18	13 556	18	—	—	16 435	94	+	120	27	38	2	1	39	Schneider, Sommer.
Ożomla-mała	557	16	5 800	—	1 200	—	4	70	—	—	7 651	86	610	—	1	84	1 308	69	6 040	23	—	—	7 960	76	—	308	90	22	—	—	22	Porcher, Gauß.
Stanin	5	82	9 512	—	1 200	—	750	40	229	—	11 727	22	800	—	88	—	1 330	—	9 543	48	148	—	11 909	48	—	182	26	23	4	2	25	Brennenstuhl, Doll.
Stanisławów	1 242	61	162 614	40	1 500	—	250	—	4 680	60	170 317	61	11 160	—	4 146	55	146 751	70	6 455	94	76	88	168591	07	+	1 726	54	182	22	15	189	Hargesheimer, Müller.
Stryj	2 626	94	45 753	83	2 400	—	559	55	2 356	84	53 697	21	4 535	—	5 421	44	20 331	66	22 657	98	380	—	53 326	08	+	371	13	136	15	2	149	Daum, Görz.
Szczerzec	361	71	36 631	60	1 510	—	1	—	1 659	23	40 196	54	2 880	—	1 339	87	14 328	64	20 858	39	77	15	39 484	05	+	712	49	91	2	6	87	Mensch, Bamberger.
Theodorshof	152	26	13 237	95	1 200	—	245	65	192	73	15 028	59	755	—	150	21	892	35	13 104	09	—	—	14 901	65	+	126	94	46	8	1	53	Kling, Funk,
Ugartsthal	156	22	12 030	—	1 300	—	43	—	—	—	13 529	22	960	—	58	33	428	96	12 042	85	—	—	13 490	14	+	39	08	42	3	1	44	Rücker, Layh.
Unterwalden	202	03	11 463	—	1 200	—	236	—	30	24	13 131	27	1 000	—	8	71	—	—	12 004	67	112	06	13 125	44	+	5	83	39	5	1	43	Vogel, Jung.
Weinbergen	1 040	38	16 992	10	1 300	—	9 278	44	978	52	29 589	44	760	—	8 291	77	7 565	78	12 868	12	4	18	29 489	85	+	99	59	54	1	2	53	Bredy, Wolf.
Wiesenberg	684	94	18 835	—	1 300	—	7 083	56	1 620	68	29 524	18	2 580	—	434	50	11 260	12	15 018	39	204	06	29 497	07	+	27	11	109	8	9	108	Mann, Weber.
Zatoka-Ottenhausen	13	19	9 009	90	1 200	—	37	—	206	19	10 466	28	1 130	—	37	—	2 452	67	7 064	41	31	60	10 715	68	—	249	40	39	15	1	53	Dreher, Holetschko.
Molkereigenossenschaften:																																
Josefsberg	1 918	35	—	—	200	—	14 991	91	1 644	62	18 754	88	9 796	—	1 000	19	—	—	6 751	30	187	87	17 738	33	+	1 016	52	122	9	8	123	Rind, Obl. Mohr.
Czermin-Kol.	193	94	—	—	200	—	8 662	—	430	91	9 486	85	3 750	—	610	39	—	—	3 415	30	678	91	8 454	60	+	1 032	25	51	—	—	51	Bauer, Rudolf.
Machliniec	364	09	—	—	200	—	5 359	90	—	—	5 923	99	2 426	25	56	—	—	—	378	80	2 700	—	5 531	05	+	332	94	38	31	3	69	Köstler, Fleißner.
Ein- und Verkaufsgenossenschaften:																																
Biała-Lipnik	324	48	4 953	75	255	—	4 903	03	13 084	36	23 523	67	1 830	—	2 565	77	—	—	7 737	58	11 629	58	23 792	93	—	269	26	51	15	—	66	Bogusch, Jenkner.
Dornfeld	116	99	5 620	47	500	—	2 842	82	16 136	—	25 216	28	1 030	—	448	71	—	—	22 294	11	2 201	24	26 004	06	—	787	78	49	4	—	53	Georg, Schreyer.
Stanisławów	294	65	18 931	18	600	—	900	—	—	—	20 755	83	1 140	—	693	58	—	—	—	—	19 408	24	21 241	82	—	485	99	55	1	2	54	Spieß, Schölzel.

(Above the Molkereigenossenschaften rows, the word "Waren" is printed over the Darlehen column.)

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

(15. Fortsetzung.)

„Durch uns, willst du sagen," vollendet er spöttisch. „Gut! Ich werde also in der rücksichtsvollsten Art und Weise Madame Arnholm alleruntertänigst bitten, die große Gnade zu haben, eine Jahresrente von fünftausend Kronen von mir annehmen zu wollen — oder vielmehr von dir —" verbessert er sich mit spöttischem Lachen. „Ach, Ingrid! Wann wirst du endlich lernen, mit überlegenem Gleichmut über die Vergangenheit hinwegzusehen!"

„Nie! Nie!" entringt es sich verzweifelt ihren Lippen. „Ich — ich versuche es immer wieder — manchmal denke ich, ich bin so weit — — dann wieder —"

Und sie verbirgt das Gesicht in den Händen.

„Die Zeit wird kommen — sie ist schon fast da —" erwidert er in festem Ton. „Bist du nicht glücklich, mein geliebtes Weib?"

Er schlingt die Arme um ihre bebende Gestalt und zieht sie an sich — fest — — fest — — —

Und unter seinen Küssen vergißt sie alles andere.

XXIX.

Armut.

In einer der billigsten Straßen von Kopenhagen — in der unteren Hafengegend — hat Madame Arnholm eine armselige möblierte Wohnung gemietet. Der Erlös ihrer Schmucksachen und einiger anderer Wertobjekte reichte gerade aus, um die ersten Monatsmieten zu bezahlen und sie und Gerda vor Hunger zu schützen.

Jetzt ist das Geld beinahe zu Ende. Und was dann? . . .

Wieder sind die beiden Damen in derselben Lage, wie damals in Aarhuus — nur, daß es sie diesmal noch schlimmer trifft, weil sie inzwischen Luxus und Bequemlichkeit gekostet haben.

Die Häuser hier ähneln einander wie ein Ei dem andern. Schmale, ziemlich steile Wendeltreppe, enger Flur, Zimmer nebst Wohnküche, an Möbeln nur das Notdürftigste — welch herzergreifender Unterschied zwischen dieser typischen Armeleutewohnung und der Waldburg!

Zuerst wollte Madame Arnholm wieder nach Aarhuus zurückkehren. Aber sie schämte sich.

Wie würden die Leute dort über sie lachen! „Ah, da ist sie ja wieder, die stolze Gnädige! Na, wie hat's geschmeckt, das Burgdamespielen?"

Nun haben sie hier Zuflucht gesucht in Kopenhagens Armenviertel, wo sie untertauchen können ohne Klatsch und Tratsch und beschämende Bemerkungen.

Zuerst beabsichtigte Gerda, eine Stellung als Verkäuferin anzunehmen, wie damals in Aarhuus. Aber bald kam sie wieder davon ab.

Nein — Krankenpflegerin will sie werden. Der leidenden Menschheit will sie dienen, soweit ihre schwachen Kräfte es zulassen. Und sie begab sich in einen unentgeltlichen Kursus für Krankenpflege. Während die Mutter für ein Wäschegeschäft Babylätzchen näht.

Zwischen Madame Arnholm und ihrer Tochter hat sich ein eigenartiges Verhältnis herausgebildet. Die kleine Gerda, so heiter und fröhlich sie immer war und so harmlos und nachgiebig sie erschien, hat einen starken Charakter und einen festen Willen. Und übertrieben strenge Ehrbegriffe. Sie kann es nicht verwinden, daß ihre Mutter, das Wesen, das sie auf der Welt am meisten liebt, einen Betrug zu begehen im Begriff stand und nur durch Zufall daran behindert wurde.

Sie liebt ihre Mutter noch sehr — ganz sicher; sie würde für sie hungern und darben, wenn es sein müßte. Aber auf dem reinen Schild ihrer Kindesliebe düstert ein Flecken, der nicht abzuwaschen ist.

Daß die Mutter aus Liebe zu ihr, der Tochter, so gehandelt hat, ändert nach Gerdas Ansicht nichts an dem Tatbestand.

„Lieber hungern als Unrecht tun!" Dabei bleibt sie in ihrem übergroßen Pflichtgefühl. Sie hat es in ihrem kurzen Dasein noch nicht gelernt, daß das Leben Zwiespälte in sich birgt, daß der Mensch jede Sache von Fall zu Fall beurteilen muß, und daß die höchste Tugend das Verstehen und das Verzeihen ist.

Gegen Abend ist's. Am kleinen Fenster des schmalen Zimmers sitzt Madame Arnholm und näht emsig an einem Babylätzchen — Stich um Stich — Stich um Stich — einen Stich, zwei Stiche, drei Stiche — zehn, zwanzig — hundert, tausend Stiche. Während es draußen dunkler und immer dunkler wird.

In einiger Entfernung von ihr, an einem groben, wurmstichigen Tisch, hockt Gerda — vor sich ein Buch über Krankenpflege, in dem sie zu studieren scheint. Doch schweifen ihre Augen unter halb gesenkten Lidern hervor immer wieder, über die Seiten des Lehrbuches hinweg, zur Mutter hinüber, die mit gebeugtem Rücken unentwegt stichelt — stichelt — — stichelt — — —

„Du nähst zuviel, Mutter! Du wirst dich krank machen."

Wehmütiges Lächeln umspielt Madame Arnholms feingeschnittene Lippen.

„Es ist das letzte, Kind. Dann ist das Dutzend voll. Morgen liefere ich ab und bringe Geld mit."

Ein leiser Seufzer hebt Gerdas Brust.

„Das muß bald anders werden, Mutter. Durch Fürsprache meines Professors ist mir eine Stelle als Helferin im Paulusstift angeboten worden. Ich kann dort weiterstudieren und bekomme schon ein kleines Gehalt — fünfundzwanzig Kronen monatlich. Davon kannst du schon die Wohnung bezahlen. Und auch, wenn ich weg bin, noch das Zimmer hier vermieten, wenn dir das Nähen zuviel wird."

Kleine Pause.

Madame Arnholm öffnet ein paarmal die Lippen, getraut sich aber nicht, Einwände zu machen. Endlich faßt sie Mut.

„Du willst also von mir fortgehen, Kind?"

„Ja, Mutter. Nächsten Monat."

„Ich hoffe, du wirst dich im Paulusstift zufrieden fühlen —"

„Ich werde anderen nützlich sein. Und Geld verdienen."

Madame Arnholm schluckt tapfer ein paar Tränen herunter.

„Und an mich denkst du dabei gar nicht, Kind? Ich werde ohne dich sehr einsam sein —"

Gerda klappt ihr Buch zu und steht auf. Sie hat sich sehr verändert. Das Gesicht ist schmaler, blasser geworden. Die sonst so lachenden, schalkhaften schwarzen Augen blicken auffallend ernst, fast streng.

„Gewiß habe ich daran gedacht. Aber es läßt sich doch einmal nicht ändern. Die Mütter sind wohl immer im Alter einsam — ob die Töchter heiraten oder nicht."

Gerdas Stimme klingt so ruhig, so kühl-sachlich — tiefes Weh beschleicht die arme Mutter.

„Ach, damals waren wir auch arm — und doch glücklich und zufrieden, mein Kind!"

„Damals! Ja, damals!!" Ein bitteres Lächeln irrt um Gerdas Lippen. „Damals war alles anders!"

„Du kannst nicht vergessen, Kind! Was ich tat, tat ich für dich!"

„Ich weiß es, Mutter."

Kleine Pause.

Dann schreit die arme Mutter aus tiefstem Herzensgrunde auf:

„Gerda! Du hast mich nicht mehr lieb!"

„Doch, Mutter. Ich habe dich noch lieb. Sehr lieb sogar. Aber hier —" Gerda deutet auf ihre Brust — „da ist irgend etwas tot. Vielleicht bin ich anders geartet als andere Mädchen. Ich gebe mir redlich Mühe, zu vergessen — aber ich bringe es nicht fertig. Du darfst mir deshalb nicht böse sein, Mutter —"

Da plötzlich — unten ein Hupensignal. Und das Halten eines Autos.

Madame Arnholm schüttelt verwundert den Kopf.

„Ein Auto vor unserer Tür? Wer verirrt sich in dies Haus?"

„Zu uns sicher nicht, Mutter."

Und Gerda setzt sich wieder an den Tisch und greift nach ihrem Lehrbuch.

Da zieht auch schon jemand draußen an der heiseren Glocke — elektrische Klingeln kennt diese Gegend noch nicht — Madame Arnholm eilt, um zu öffnen.

Wenn sie im stillen gehofft hat, es wäre vielleicht Cederström, so sieht sie sich getäuscht.

Henrik Scott ist's, der mit höflichem Gruß eintritt.

„Guten Abend, Madame Arnholm — guten Abend, Fräulein Gerda! Ich freue mich, Sie beide zu Hause zu treffen."

Und schon hat er seinen Hut an einen Nagel gehängt.

Während die Mutter ihm freundlich die Hand zum Gruß bietet, erwidert die Tochter nur durch ein kühles Kopfnicken.

„Guten Abend! Was macht Ingrid? Ist alles beim alten auf der Waldburg?"

„Danke. Meine Frau fühlt sich wohl, und die Waldburg ist noch immer so schön wie vor Monaten," entgegnet Henrik mit ironischem Lächeln. „Im übrigen — darf ich Sie um eine kurze Unterredung bitten, Fräulein Arnholm?"

Gerdas feine Brauen ziehen sich unmutig zusammen.

„Ich habe wenig Zeit, Herr Scott. Sie wissen vielleicht noch nicht, daß ich bereits in einer der nächsten Wochen als Helferin ins Paulusstift eintrete? Doch ein paar Minuten kann ich Ihnen gewähren. Ich komme gleich zurück."

Sie nimmt ihr Buch und verschwindet damit nebenan in der Wohnküche.

Die Mutter blickt ihr nach und unterdrückt einen Seufzer. Dann ladet sie Henrik ein, Platz zu nehmen.

„Also es geht unserer lieben Ingrid gut, Herr Scott? Das freut mich zu hören."

Er zuckt die Achseln.

„Ja, den Verhältnissen entsprechend geht es ihr gut. Aber sie grämt sich, weil Sie ihre wiederholten Bitten, eine Jahresrente anzunehmen, immer wieder abschlagen."

„Das liebe, gute Kind!"

Henrik rückt seinen Stuhl etwas näher an Madame Arnholms Stuhl heran. Forschend ruht der Blick seiner stahlharten Augen auf ihrem Gesicht.

„Sie scheinen meiner Frau noch immer freundlich gesinnt zu sein. Aus welchem Grunde nehmen Sie ihr gegenüber eine so ausgesprochen ablehnende Haltung ein?"

Madame Arnholm wird rot. Unruhig blickt sie nach der Tür.

„Ich — ich bin nicht schuld daran. Meine Tochter wünscht es so."

„Dacht' ich mir's doch! Wenn Fräulein Gerda ins Paulusstift eintreten sollte — ich hoffe ja immer noch, daß sie diesen Gedanken fallen läßt — aber gesetzt den Fall, sie tut es wirklich — alsdann wären Sie frei, zu tun, was Ihnen beliebt. Meine Frau hat mich beauftragt, Ihnen eine Jahresrente von fünftausend Kronen anzubieten — und zwar in der Weise, daß die Rente nach Ihrem späteren Tode auf Ihre Erben übergeht. Sie haben sich, als meine Frau seinerzeit in Not war, ihrer so gütig und hilfsbereit angenommen, Madame Arnholm, daß es nur recht und billig ist, wenn sie versucht, Ihnen Ihre Güte etwas zu vergelten."

Madame Arnholm krampft nervös die Hände ineinander und blickt schweigend vor sich hin.

„Nu—n?" fragt Henrik mit zusammengezogenen Brauen. „Warum antworten Sie nicht?"

„Ich — ich kann es — kann es trotzdem nicht annehmen —" stammelt Madame Arnholm in größter Verlegenheit.

„Warum nicht? Was hindert Sie daran?"

Aengstlich blickt sie zu ihm auf.

„Sie werden mich verachten, Herr Scott —"

„Ich glaube nicht. Ich bin mit dem Verachten nicht so rasch bei der Hand. Kenne zu sehr die Schwächen und Wirrsale der menschlichen Natur!" sagt er salbungsvoll. „Vertrauen Sie sich mir also ruhig an!"

Der Mann vor ihr sieht so ernst, so vertrauenerweckend aus — Madame Arnholm faßt Mut. Es täte ihr wohl, sich einmal auszusprechen, ihr Herz erleichtern zu können. Gerda ist jetzt immer so kalt, so abweisend. Und das Gewissen quält die arme Frau. Vielleicht, wenn sie sich einmal alles von der Leber heruntergeredet hätte — vielleicht — —

„Ich — ich habe ein großes Unrecht begangen —" beginnt sie halblaut, mit einem erneuten ängstlichen Blick nach der Tür hin, ob auch die Tochter nichts höre — „ich hatte nämlich schon vor einiger Zeit — ach, wie soll ich's nur erklären — ich hatte schon vor einiger Zeit Kenntnis von dem — von dem Testament — schon

bevor Ingrid es fand. Um meines Kindes willen konnte ich mich nicht gleich dazu entschließen, damit hervorzutreten — Sie begreifen. Später wollte ich natürlich — wenn Baron von Cederström und meine Tochter — Sie verstehen — — aber meine Tochter zürnt mir seitdem. Und ich meinte es doch nur gut mit ihr! Ach, ich arme, arme Frau!"

Wenn Henrik über dieses Geständnis überrascht ist, so weiß er es doch sehr geschickt zu verbergen. Keine Muskel in seinem kalten Gesicht bewegt sich, als er die Hand wie tröstend auf ihren Arm legt und sagt:

„Fräulein Gerda ist noch sehr jung. Sie wissen, Madame Arnholm: schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort! Und auch mit ihrem Urteil. Ich verstehe Sie vollkommen —"

Wie Sonnenschein zieht es über Madame Arnholms bekümmertes Gesicht.

„Sie verachten mich also nicht?"

„Wie könnte ich! Ihre Handlungsweise war nur menschlich. Vielleicht hätte ich in der gleichen Lage ebenso gehandelt. Wenn das also der einzige Grund ist —"

„Nein, nein. Nicht der einzige!"

„Was denn noch?" Henrik beginnt ungeduldig zu werden. Er verliert seine kostbare Zeit und kommt doch nicht zum Ziel.

„Ich möchte schon sprechen —" meint Madame Arnholm ängstlich — „aber ich weiß nicht, ob meine Tochter — doch da scheint sie gerade zu kommen," unterbricht sie sich aufatmend. „Vielleicht teilt sie Ihnen selbst diesen anderen Grund mit. Nur noch eins: ich für meine Person sehe die Sache von einem anderen Gesichtspunkt an, als meine Tochter. Ah, da ist sie schon!"

Mit stolz erhobenem Kopf tritt Gerda wieder ein. Langsam geht sie bis zur Mitte des Zimmers und bleibt dort, die Hand leicht auf dem runden Sofatisch gestützt, stehen.

Noch einen besorgten Blick wirft die Mutter auf die auffallend bleiche Tochter — dann läßt sie die beiden allein.

Auch Henriks Augen ruhen mit Erstaunen auf dem blassen Mädchenantlitz. Der tiefernste, fast herbe und reife Ausdruck der vor kurzem noch so harmlos kindlichen Züge frappiert ihn.

„Wollen Sie sich nicht setzen, mein Fräulein?" fragt er und rückt ihr einen Stuhl hin.

„Nein, danke. Ich stehe lieber!"

„Wie Sie wünschen. Auch ich ziehe das Stehen vor. Es vereinfacht die Sache. Sie sind gewiß einverstanden, wenn ich ohne Vorrede aufs Ziel lossteuere?"

„Gewiß."

„Meine Frau und ich wünschen lebhaft, Ihrer Frau Mutter und Ihnen eine Jahresrente —"

„Schon wieder dieses lästige Thema!" unterbricht sie ihn mit zusammengezogenen Brauen. „Ich hätte Ihnen mehr Zartgefühl zugetraut, Herr Scott. Eine Zurückweisung sollte genügen!"

„Nein, mein Fräulein. Ich halte es für meine Pflicht, eine übereilte Zurückweisung nicht anzuerkennen, bevor ich die Beweggründe weiß. Ich muß Sie schon bitten, mich noch einige Augenblicke anzuhören — wenn Sie auch noch so ungnädig aussehen. Ihre Stellungnahme uns — meiner Frau und mir — gegenüber schmerzt uns —"

Er macht eine kleine Pause.

„Fahren Sie fort!" sagt Gerda ruhig. „Der Gegenstand des Gesprächs ist mir zwar antipathisch — aber da er nun einmal angeregt ist, wollen wir ihn gleich und für immer beenden. Fahren Sie fort!"

Er verbeugt sich leicht.

„Ihrer Frau Mutter wäre mit einer Rente sicher gedient. Sie hat mir eine Andeutung gemacht, als ob Sie, mein Fräulein, nicht damit einverstanden wären. Oder irre ich mich?"

Gerda wird noch um einen Schatten bleicher.

„Nein, Sie irren sich nicht. Ich bin das Hindernis. Es tut mir leid, aber ich kann es nicht ändern. Ich vermag mich nicht zu der Anschauungsweise meiner Mutter in diesem Fall zu bekennen."

„Bitte, erklären Sie sich deutlicher!"

„Sogleich. Daneben gibt es auch noch einen anderen Grund, den ich Ihnen nicht nennen kann, weil er einzig und allein meine Mutter angeht."

Henrik trat einen Schritt näher.

„Dieser letzte Grund ist hinfällig. Ihre Frau Mutter hat ihn mir bereits selbst bekannt. Sie meinen doch die Tatsache, daß Madame Arnholm schon seit Monaten Kenntnis von der Existenz des Testaments hatte?"

Eine warme Röte steigt in Gerdas blasse Wangen. Ihre Züge beleben sich. Für den Moment ähnelt sie wieder mehr dem unbefangenen Kinde, das noch vor kurzem mit Nero im Park der Waldburg herumtollte.

„Das hat meine Mutter Ihnen bekannt?" ruft sie mit aufleuchtenden Augen. „Das ändert allerdings manches!"

„Sie sind also gewillt, die Rente anzunehmen?"

Sie schüttelt den Kopf.

„Den anderen Grund haben Sie noch nicht gehört — den Grund, der speziell mich angeht und Ingrid —"

Er tritt etwas näher an sie heran.

„Und der wäre?"

Etwas wie Befangenheit malt sich in Gerdas kindlichen Zügen. Dann wirft sie den Kopf in den Nacken und sagt mit einem raschen Entschluß:

„Ich hatte einen Verdacht gegen Ingrid."

„Verdacht —? Gegen meine Frau?" heuchelt er Erstaunen. „Inwiefern Verdacht?"

Seine Stimme klingt eisig. Doch Gerda läßt sich nicht einschüchtern. Sie hat sich einmal vorgenommen, alles zu sagen, was ihr auf dem Herzen brennt. Und sie wird es sagen!

„Ich war zufällig im Nebenzimmer, als Ingrid das Testament aus der Kommode nahm, und hörte sie aufstöhnen und schluchzen: ‚Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft!' Und —"

„Und —?"

„Als ich gleich darauf Kenntnis von dem Testament erhielt und wußte, daß Ingrid es in ihrer Kommode aufbewahrt hatte, da zuckte der Verdacht in mir auf, die Sache mit dem Testament stimme nicht ganz und Ingrid habe ihre Hand dabei mit im Spiel."

Auch jetzt noch bewegt sich in Henriks Zügen keine Muskel.

„Sie setzen mich in Erstaunen, mein Fräulein!" erwidert er gelassen in sanft belehrendem Ton, wie man zu einem Kinde spricht. „Ein solcher Verdacht ist Ihrer unwürdig —"

„Ich weiß es. Ich liebe Ingrid ja auch wie eine Schwester —"

„Und lassen trotzdem solch ungeheuerlichen Gedanken in sich aufkommen?"

„Ich wundere mich selbst — ich weiß nicht, wie ich dazu kam —“

„Muß ich betonen, daß dieser Verdacht völlig unbegründet, ja eine schwere Kränkung für meine Frau ist?“

Langsam hebt Gerda die Augen zu dem Mann empor, der mit zusammengezogenen Brauen und der Miene des tiefgekränkten Ehrenmannes vor ihr steht.

Einige Sekunden blicken beide Augenpaare einander scharf an — ernst forschend die schwarzen Mädchenaugen, finster befehlend die stahlgrauen des Mannes — —

Und seltsam: zum ersten Male in seinem Leben hat Henrik Scott mit seinem bezwingenden, hypnotisierenden Blick keinen Erfolg. Nicht senken sich eingeschüchtert die Lider über den forschenden Mädchenaugen. Im Gegenteil: immer fester wird ihr Blick.

Es ist, als ob die beiden Augenpaare einander durch und durch schauen und ihre Kräfte abmessen wollten — —

Dann hüstelt der Mann leicht auf und wendet den Blick zur Seite.

„Donnerwetter!“ denkt er unmutig bei sich — „was für eine Kraft der Blick dieser kleinen Hexe hat!“ Und zwingt sich direkt zu seiner gewohnten, überlegenen Miene. Und sagt mit dem Brustton des ehrlichen Bedauerns: „Wäre es denkbar, daß ein solch grundloser, entwürdigender Verdacht die Freundschaft zwischen zwei edlen Frauenherzen zerstören könnte?“

Gerda zuckt die Achseln.

„Nein. Das nicht. Ich bin auch schon von meinem Verdacht abgekommen. Nur —“

Er läßt sie gar nicht aussprechen.

„Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, Fräulein Arnholm. Ich bleibe noch ein paar Tage hier in Kopenhagen. Habe geschäftlich allerhand zu tun. Begleiten Sie mich dann nach der Waldburg! Ein Zusammensein mit meiner Frau wird das alte, innige Freundschaftsverhältnis zwischen Ihnen wieder herstellen —“

Gerda überlegt ein paar Sekunden.

„Ich möchte schon — aber ich habe noch so viel zu studieren bis zu meinem Eintritt ins Paulusstift —“

„So schieben Sie ihn etwas auf! Oder noch besser: geben Sie ihn ganz auf!“

„Das geht nicht. Aber für ein bis zwei Tage werde ich es vielleicht möglich machen können. Ach, Herr Scott, Sie ahnen ja nicht, wie sehr ich danach verlange, auch die letzte Erinnerung an diesen unseligen Verdacht loszuwerden —“

„Der also noch immer besteht?“

„Ich — ich weiß es nicht — —“

Er lacht — ein gezwungenes, unfrohes Lachen.

„Na, seien Sie erst mal wieder mit meiner Frau zusammen! Alles andere ergibt sich von selbst.“

Rasch verabschiedet er sich von Gerda und ihrer Mutter und besteigt sein unten harrendes, pompöses Auto, um das sich inzwischen eine Horde schmutziger Kinder versammelt hat, die mit hungrigen Augen die Pracht der silbergrauen Luxuslimousine anglotzt.

„Donnerwetter! Donnerwetter! So ein Mädel!“ knurrt er in sich hinein. „Jetzt heißt es, auf der Hut sein!“

XXX.

Josua Krull, der „Idiot“

Seit drei Tagen schon weilt Ingrid ohne ihren Gatten in der Waldburg. Er ist noch immer in Kopenhagen, um allerhand mit seinem Anwalt und auf dem Gericht zu ordnen.

Sie fühlt sich so allein — ach, so allein! Die Sehnsucht nach ihm quält sie. Und — das schlimmste — wenn er nicht bei ihr ist, erwachen wieder allerhand Gedanken und Aengste in ihr, die in seiner Nähe schlafen.

Drei Tage höchstens wollte er wegbleiben. Heute muß er also bestimmt wiederkommen — —

Ruhelos wandert sie durch Haus und Garten. Ihre Augen verfolgen ungeduldig die Zeiger der großen Standuhr in der Halle. Will denn die Zeit heute gar nicht vergehen?

Sie fühlt sich nervös und mißgestimmt. Und müßte doch nur glücklich sein in Erwartung des Gatten.

Sie schiebt das Mittagessen soweit als möglich hinaus. Vielleicht, daß er doch noch zur Zeit kommt? Aber als es drei Uhr schlägt, und er ist noch nicht da, läßt sie auftragen.

Das Mahl ist ausgesucht wie stets. Der Küchenchef ist ja ein Meister in seinem Fach. Trotzdem genießt Ingrid soviel wie nichts. Ihr ist, als ob ihr jeder Bissen im Halse stecken bleibe.

Nach Tisch streckt sie sich auf die Chaiselongue nieder. Versucht zu schlafen. Unmöglich. Beständig horcht sie hinaus, ob nicht ein Auto naht.

Sie blickt nach der Uhr.

„Schon vier? Jetzt muß er aber bald kommen! Ich werde ihm entgegengehen.“

Langsam schlendert sie durch den Park dem Walde zu. Sie kennt den Weg, den Henrik stets mit dem Auto nimmt. Es ist ein Seitenweg — nicht die Autostraße.

Der Weg liegt mitten in der Sonne. Kein Lüftchen regt sich. Drückende Schwüle, herzbeklemmende Einsamkeit ringsum.

Ingrid hat ihren Hut abgenommen und wandert barhäuptig daher. Wie gesponnenes Gold glänzt das blonde Gelock auf ihrem müde gesenkten Haupt.

Die Hitze ermattet sie mehr und mehr. Sie hält Umschau nach einem schattigen Platz zum Ausruhen.

Dort — ein Baumstumpf. Dort will sie Rast halten . . .

Sie hat nicht bemerkt, daß in einiger Entfernung von ihr eine verlotterte Gestalt herumschlich, die sich jetzt rasch nähert.

Erst als der Kerl vor ihr steht, wird sie ihn gewahr.

„Ergebener Diener! Ich bin der Josua Krull —“ grinst er mit einem Kratzfuß. „Das schöne Fräulein kennt mich doch?“

Ingrid erbleicht und springt hastig auf. Wie stets, erweckt der struppige Rotkopf, der halb blöde, halb freche Blick der vorstehenden Glotzaugen, das hämisch vertrauliche Grinsen des breiten Mundes Abscheu in ihr. Trotzdem — sie wagt nicht, ihm schroff entgegenzutreten. Sie ist allein mit ihm. Und — sie hat Angst. Denn es sind schlimme Gerüchte über ihn im Umlauf.

„Josua Krull? Ach ja!“ sagt sie mit erzwungener Ruhe, während ihr Herz in rasenden Schlägen pocht. „Der Enkel der alten Gina — ich weiß. Sie sind also wieder da?“

„Ja, ich bin wieder da,“ grinst der Bursche und nähert sich ihr mehr. „Darf ich das schöne Fräulein Ingrid ein Stückchen begleiten?“

Sie antwortet nicht und will rasch an ihm vorbei.

Er vertritt ihr den Weg.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr 2. | Lemberg, am 14. Januar (Eismond) | 1934

Zum Neuen Jahr

Obzwar das scheidende Jahr 1933 im Vergleich zum Jahre 1932 keine Besserung in wirtschaftlicher Hinsicht gebracht hat, so wird es trotzdem einen Markstein in der Weltgeschichte bedeuten, da es einer neuen Weltanschauung zum Durchbruch verholfen hat, die sich in der günstigsten Weise auf die Lebensgestaltung der Menschheit und somit auch auf die Weltgeschehnisse auswirken kann.

Die ungeheuren Fortschritte auf allen wirtschaftlichen und kulturellen Gebieten in der Vorkriegszeit hatten einen Wohlstand in der Welt geschaffen, der zu einer Steigerung der Lebensansprüche und somit auch zur Steigerung der Produktion und des Warenumsatzes führen mußte. Dann kam der Krieg, der nicht nur Millionenverluste an Menschenleben forderte, sondern auch Millionen von Menschen arbeitsunfähig oder nur teilweise arbeitsfähig machte, sowie ungeheure materielle Werte zerstörte. Die materiellen Verluste haben unsere eisernen Reserven, die „Spargroschen“ aufgezehrt, uns aber gleichzeitig neue Lasten, die sich aus den angeführten Gründen ergeben haben, auferlegt. Im Kampfe um das nackte Leben mußten weite Volksschichten ihre Lebensansprüche heruntersetzen, und diese Umstände mußten wiederum zu geringerem Güterverbrauch, zu Produktionsstockungen, Arbeitslosigkeit und zur allgemeinen Wirtschaftsnot, die wir als Wirtschaftskrise bezeichnen, führen.

Mit der wirtschaftlichen Not ging auch die seelische einher: alte Lebensgrundsätze von Treu und Glauben, von Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Opferbereitschaft fanden eine starke Erschütterung, während Lug und Trug, Ausnutzung, Uebervorteilung und allgemeiner Sittenverfall immer mehr überhand genommen haben. Durch den Krieg und seine Auswirkungen wurden wir somit in ganz andere Lebensverhältnisse versetzt, mit denen wir auch noch künftighin rechnen müssen. Gewöhnlich begehen wir aber den Trugschluß, daß wir den Krieg mit dem Friedensschluß als ein abgeschlossenes Kapitel betrachten, ohne die tiefen Schatten, die er noch weit in die Zukunft wirft, zu berücksichtigen. Zum besseren Verständnis unserer Gesamtlage sei daher auch an dieser Stelle hervorgehoben, daß ein Krieg einem Brande, der ungeheure Verwüstungen angerichtet hat, gleichzusetzen ist, die erst im Laufe einer langen Zeit durch vernünftige und planmäßige Aufbauarbeit gutgemacht werden können. Um sich wieder emporzuarbeiten, ist weiter Voraussetzung, daß wir auf der Lebensanschauung aus einer besseren Zeit nicht verharren können, sondern daß wir sowohl in der Wirtschaft als auch in der Lebensführung und Lebensauffassung umlernen müssen.

In schweren Notzeiten müssen wir aber nicht nur unsere Kräfte sammeln, um den erlittenen Schaden wieder gutzumachen und uns unter den erschwerten Lebensverhältnissen zu behaupten, sondern wir müssen auch jener gedenken, die noch härter vom Schicksal erfaßt wurden als wir, und die nicht einmal die Möglichkeit haben, Aufbauarbeit zu leisten und ihre Existenz durch Fleiß und Schaffensfreudigkeit zu verbessern, weil sie aus dem Arbeitsprozeß verdrängt worden. Schon diese kurzen Ausführungen zeigen uns, daß die an uns vom Leben gestellten Ansprüche sehr gewachsen sind und daß es uns daher manchmal sehr schwer fällt, uns noch im Leben zurechtzufinden. Es gibt nur einen Ausweg aus dieser Notlage, der darin besteht, daß sich die Völker und Staaten wieder zur gemeinsamen Arbeit an der Bezwingung der allgemeinen Not zusammenfinden.

Das eine steht fest, daß wir Notzeiten um so schneller überwinden werden, je eher in uns die Erkenntnis reift, daß wir uns den veränderten Verhältnissen anpassen und unser Leben auf soliden Lebensgrundsätzen aufbauen müssen. Wir müssen uns daher zur gemeinsamen Arbeit finden und vollstes **Vertrauen** zueinander haben. Wir müssen in fremder Not eigene erblicken und müssen auf der anderen Seite gegen alle unerwünschten Auswüchse und schädlichen Faktoren, die uns in dieser Arbeit stören, mit aller Energie vorgehen.

Unser Neujahrswunsch kann nur darin bestehen, daß es uns allen auch im neuen Jahre nicht an Kraft gebricht, diesem Lebensziele des gegenseitigen Verstehens und Vertrauens, des gegenseitigen Förderns und der gemeinsamen Arbeit zur Bezwingung aller Not mit noch größerem Eifer als bisher nachzustreben.

Bekanntmachung

Die Staffelung der mit Verordnung vom 30. 11. 1933, Dz. Ust. Nr. 94, herabgesetzten Einlagezinsen wurden über Antrag des Genossenschaftsrates vom Finanzminister wie folgt festgesetzt: 1. von Einlagen in laufender Rechnung 4 Prozent, 2. von Einlagen ohne Kündigungsfrist 5½ Prozent, 3. von Einlagen mit monatlicher Kündigung 6 Prozent, 4. von Einlagen mit dreimonatlicher Kündigung 6½ Prozent. Die Kreditgenossenschaften unseres Verbandes sind mithin verpflichtet, diese Zinssätze ab 1. Januar 1934 genau einzuhalten.

Verband.

Fohlen, die vor Neujahr geboren sind,

gedeihen meistens nicht so gut wie die im nächsten Vierteljahr geborenen. Zwar hat die Mutterstute im Dezember viel Ruhe, so daß sie das Fohlen regelmäßig säugen kann. Aber der Stall ist oft kalt, und es dringt auch feuchte Luft von außen hinein. Der Sonnenschein fehlt. Alles das verträgt ein Fohlen im ersten Lebensmonat schlecht. Allerdings ist der Januar nicht viel besser. Immerhin ist aber schon darauf zu rechnen, daß bald bessere Tage kommen und das Fohlen ab und zu ins Freie gelassen werden kann. Im Februar macht sich bereits der höhere Stand der Sonne geltend. Wenn dann das Fohlen bei Sonnenschein und windstillem Wetter stundenweise herausgelassen wird und sich austummeln kann, bekommt ihm das außerordentlich gut. Es erwirbt sich dadurch auch eine größere Widerstandsfähigkeit gegen Unbilden verschiedener Art und überwindet einen Krankheitsanfall leichter und schneller. Dezemberfohlen dagegen gehen an Magen- und Darmkatarrh, ferner oftmals an Fohlenkrupp ein. Um sie vor diesen Krankheiten zu bewahren, ist vor allem möglichst für gleichmäßige Wärme im Stall zu sorgen. Das bezieht sich auch noch auf den Januar. Kann man Wärme nicht im Pferdestall schaffen, so richtet man einen Verschlag für Stute und Fohlen im Kuhstall her. In diesen soll die Stute möglichst früh gebracht werden, womöglich schon vor dem Abfohlen. Zugluft darf natürlich auch hier nicht entstehen. Ferner sind beizeiten Einrichtungen zu treffen, daß das Fohlen nicht vom Kuhfutter mitfressen kann. Es würde ihm davon mancherlei schaden, vor allem Sauerfutter. Außerdem würde das Fohlen, selbst wenn es schon fressen darf, durch die langen Abfütterungen des Rindviehs versucht werden, mehr zu fressen, als ihm dienlich ist.

Meerrettich gegen angefrorene Körperteile

Als ein recht wirksames Mittel gegen angefrorene Körperteile hat sich in verschiedenen Fällen Meerrettich herausgestellt. Man geht dabei wie folgt vor:

Der auf dem Markt für einige Groschen gekaufte Meerrettich wird auf einem Reibeisen geschabt. Hierauf wird darüber etwa 1¼ Liter kochendes Wasser gegossen, worauf man die Lösung, genau wie beim Teebrühen, etwa 10 Minuten ziehen läßt. Diese Lösung läßt man nun etwas abkühlen, um das Hineinhalten des angefrorenen Fußes, bzw. der Hand, nachdem man vorher eine Reinigung im gewöhnlichen Warmbad vorgenommen hat, zu ermöglichen. Je heißer das Bad, welches etwa wiederum 10 Minuten dauern soll, genommen wird, desto besser die Wirkung.

Nach dem Meerrettichbad ist ein vorsichtiges Abtrocknen des schmerzenden Körperteils vorzunehmen. Aus Sparsamkeitsrücksichten kann das noch saubere Bad noch ein zweites und drittes Mal verwendet werden. Hierauf ist ein neues Bad in der eben erwähnten Weise herzustellen. Nach zwei bis drei Bädern, die am besten vor dem Schlafengehen vorgenommen werden, ist bereits eine ganz wesentliche Besserung zu spüren. Weitere vier Bäder führen in den meisten Fällen, sofern nicht eine zu schwere Frostschädigung vorliegt, zu der unbedingt der Arzt hinzugezogen werden muß, zur vollständigen Heilung. Ohren und Kinn müssen, da sie nicht in die Meerrettichlösung eingetaucht werden können, mit feuchten Umschlägen behandelt werden.

Ein Versuch mit dieser Heilmethode hat schon manchen Leidenden von diesem unangenehmen Uebel befreit und ihn hierdurch wieder zum arbeitsfreudigen Menschen gemacht.

Saugenlassen des Kalbes bei Färsen

Bei Färsen läßt man das Kalb anfangs saugen, weil die Tiere, die zum erstenmal gekalbt haben und also das Melken noch nicht gewohnt sind, die Berührung des Euters dem Kalbe sofort gestatten, dagegen sich bei Behandlung durch Menschenhand zuerst scheu und empfindlich zeigen. Beim Saugenlassen wird die Milchabsonderung angeregt, während bei Aengstlichkeit die Milch zurückgehalten wird. Man gewöhnt auch die Färse leichter an das Melken, wenn man zugleich beim Saugen des Kalbes einen oder zwei Striche auf der entgegengesetzten Seite melkt.

Die Wolfsmilchgewächse

werden wegen ihres scharfen milchigen Saftes von allen Tieren verschmäht und würden den Tieren auch nicht zuträglich sein. Ob sich die Tiere dadurch vergiften können, wird noch angezweifelt. Die Wolfsmilch gilt ferner als Zwischenwirt für einen Rostpilz, der später die Blätter von Klee und Luzerne befällt.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:
28.—31. 12. 1933 . . . . 5.66—5,70

2. Molkereiprodukte:
Am 28. 12. 1933: Butter Block 2.90 zł, Kleinpackung 3.10 zł, Sahne 24% 0.80 zł. Milch 0.18 zł, Eier das Schock 6.80 zł.

Am 2. und 3. 1. 1934: Butter Block 2.50 zł, Kleinpackung 2.70 zł, Sahne 24% 0.80 zł, Milch 0.20 zł, Eier das Schock 6.80 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

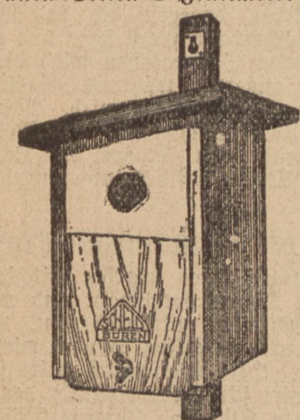
Aus der Praxis • Für die Praxis

Vogelschutz im Winter

Von **Dr. Karl Mansfeld**

Land- und Forstwirtschaft, Obst- und Gartenbau führen einen heißen Kampf gegen eine große Zahl von Schädlingen, die immer von neuem Wald und Ernten in Gefahr bringen. Mit allen möglichen kostspieligen chemischen Streu- und Spritzmitteln, ja sogar mit giftigen Gasen geht man den tierischen Feinden unserer Kulturpflanzen zuleibe. Man hat sich meistens schon daran gewöhnt, die hohen Kosten der Schädlingsbekämpfung als etwas Unvermeidliches hinzunehmen. Und doch könnte hier so manches gespart werden durch die praktische Nutzanwendung der alten Weisheit: „Vorbeugen ist leichter als heilen!" Ist erst einmal die Plage in großem Umfange da, dann verschlingt es viel Aufwand an Geld und Arbeitskräften, ihrer wieder Herr zu werden. Viel einfacher und billiger dagegen ist es, das gefährliche Ueberhandnehmen der Insektenwelt schon im Keime zu ersticken. Die Natur selbst stellt uns dazu die Wächter: die insektenfressenden Vögel. Aber gerade den nützlichsten unter ihnen, den Höhlenbrütern, fehlt es heutzutage überall an Nistgelegenheit. Wo finden sie noch einen alten hohlen Baum für ihre Bruten? Jeder anbrüchige, kernfaule Baum wird entfernt, damit aber den Spechten, den von Natur bestimmten Baumeistern der Höhlenbrüter, ihre einzige Arbeitsstätte genommen.

Dieser Mangel an natürlichen Höhlen ist der Hauptgrund dafür, daß unsere Meisen, Spechtmeisen und Baumläufer, unsere Rotschwänzchen und Fliegenschnäpper fast überall so selten sind. Gerade sie lassen sich aber so einfach wieder ansiedeln. Jahrzehntelang haben sich dafür die künstlichen Spechthöhlen, die aus einem Stammstück gebohrten sogenannten Berlepschen Nisthöhlen bewährt. Wem nun heute die Mittel für ihre Anschaffung fehlen, der muß sich viereckige Nistkästen aus Brettern selbst anfertigen. Auch solche Bretterkästen sind nach unseren jetzt sieben Jahre durchgeführten Versuchen durchaus brauchbar, wenn sie recht sorgfältig, vor allen Dingen möglichst regensicher, hergestellt werden. Deshalb wenigstens 1½ Zentimeter starke Bretter verwenden und das Dach mit teerfreier Dachpappe benageln, die auf allen Seiten 4 Zentimeter schräg nach

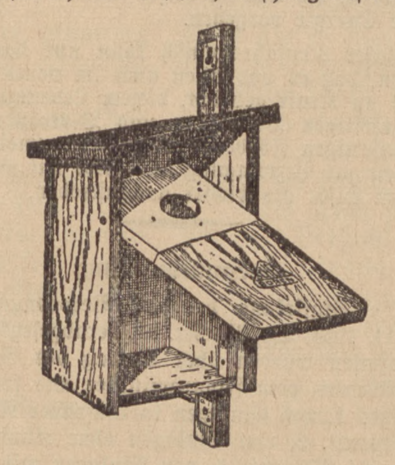


Nistkasten mit vorderem Flugloch (geschlossen).

unten übersteht. Zum Schutz gegen das Regenwasser soll ferner das Bodenbrett nicht unter, sondern zwischen die Seitenwände gesetzt werden.

Die Innenabmessungen des Meisenkastens sind: Breite und Tiefe je 13 Zentimeter, Höhe 25 Zentimeter, Durchmesser des Fluglochs 3,2 Zentimeter, Abstand des Fluglochs vom Dach 4 Zentimeter. Neben den Meisen beziehen diesen Kasten Kleiber, Baumläufer, Trauerfliegenschnäpper, Gartenrotschwanz, Wendehals und Kleiner Buntspecht, leider aber auch der Sperling. Spatzensicher wird der Kasten, wenn man das Flugloch nur 27 Millimeter weit macht. Damit können aber auch alle anderen Vögel nicht hinein, außer den kleineren Meisenarten. Schon die Kohlmeise ist für dieses Flugloch zu groß. Also von den spatzensicheren Kästen nur einzelne aufhängen, die anderen aber von Mai bis Juli alle drei Wochen auf Spatzenbrut untersuchen. Zur Befestigung am Baum wird eine 2 Zentimeter dicke Leiste 5 × 40 Zentimeter aus Eichenholz hinten in der Mitte an dem Nistkasten angebracht, am besten an zwei Stellen festgeschraubt.

Der Starkasten hat folgende Innenmaße: Breite und Tiefe je 16 Zentimeter, Höhe 30, Fluglochweite 5, Abstand des Fluglochs vom Dach 4, Dachbrett 23 × 27, Aufhängeleiste 5 × 50



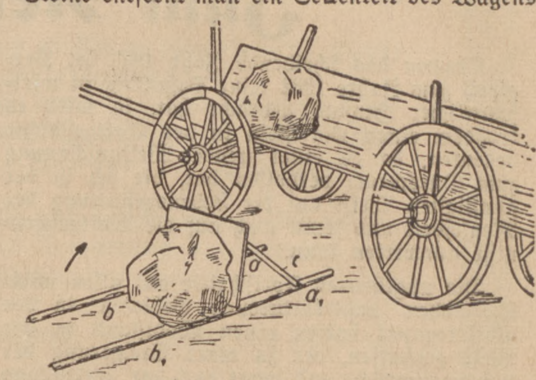
Nistkasten mit Flugloch an der rechten Seite (geöffnet).

Zentimeter. Die richtige Zeit für das Aufhängen der Nistkästen ist der Winter.

Die Fütterung der bei uns bleibenden Vögel im Winter ist unerläßlich, wenn Vogelschutzmaßnahmen wirklichen Erfolg haben sollen. Es gelingt dadurch. umherziehende Meisenschwärme im Garten oder Wald festzuhalten. Gleichzeitig bietet sich dann eine bequeme Gelegenheit, unsere Wintervögel aus nächster Nähe, selbst vor dem Fenster in ihrem interessanten und abwechslungsreichen Treiben zu belauschen. Die Hauptforderung an eine wirklich sachgemäße Winterfütterung ist die von Dr. h. c. Frhr. von Berlepsch stets mit größtem Nachdruck geforderte Wettersicherheit. Von oben und von allen Seiten muß das Futter gegen Schnee geschützt sein. Diese Bedingung ist ohne große Schwierigkeiten zu erfüllen. Einzelne der einfachsten Futtereinrichtungen können selbst von Kindern gebaut werden, denen die Betreuung der gefiederten Gäste immer große Freude macht.

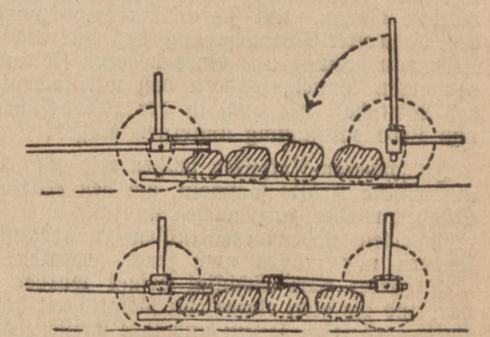
Aufladen und Abschleppen von Steinen

Die Wintermonate bieten die beste Gelegenheit, um die ausgepflügten Steine von den einzelnen Schlägen abzufahren. Soweit es sich um kleinere Stein handelt, bereitet das Aufladen keine Schwierigkeiten. Anders ist es schon bei Steinen, die ein Mann allein nicht heben kann. In Stück 45 der „Mitteilungen der D. L. G." von 1930 wird zu diesem Zweck eine Hebelade empfohlen. Diese besteht, wie die Abbildung 1 zeigt, aus zwei einarmigen Hebeln. Man wählt hierzu ein möglichst zähes Holz, am besten Esche. Der untere Teil der Hebel a und a 1 muß etwas länger sein, als die Entfernung der Oberseite des Wagenunterbodens vom Boden beträgt. Der obere Teil der Hebelarme (b und b 1) ist ungefähr doppelt so lang wie der untere (a und a 1). Die Arme sind durch ein festes, 4—5 cm starkes Brett verbunden, das nach unten durch Holz oder Flacheisen versteift ist (c). Der Abstand der Hebel voneinander beträgt 60 cm; das quadratische Brett hat dementsprechende Ausmaße. Beim Aufladen der Steine entfernt man ein Seitenteil des Wagens



und legt die Lade so, daß die Enden der Hebel senkrecht unter die Kante des Unterbrettes zu liegen kommen. Der Stein wird zwischen die Hebelarme auf das Brett gerollt. Dann wird die Lade angehoben. Sobald sie die senkrechte Stellung überschritten hat, rollt oder rutscht der Stein auf den Wagen. Auf diese Weise laden zwei Arbeiter bequem Steine von einer Größe auf, zu denen bei dem üblichen Aufladen vier Männer benötigt werden. Bei Anwendung von zwei Laden kann man mit ihnen auch nicht zu starkes Langholz aufladen.

Noch leichter ist das Aufladen der Steine nach einem Verfahren, wie es in Stück 17/1932 der „D. L. G.-Mitteilungen" beschrieben wird. Man benötigt dabei einen Rungenwagen, eine starke und lange Schrotleiter und einige Ketten. Unter dem Vorderwagen wird die Schrotleiter so hoch aufgehängt, daß man damit gerade über alle Unebenheiten des Ackers und der Wege hinwegkommt (Abbildung 2). Hinten ruht die Schrotleiter auf dem Boden; der Hinterwagen ist entfernt. Nun kann man die Steine durch einfaches Daraufwälzen aufladen. Ist dies geschehen, so fährt man den Hinterwagen über das Ende der Schrotleiter, stellt den Langbaum senkrecht, führt eine Kette um die Schrotleiter und von hinten über die Auflage für das Bodenbrett um den Langbaum und die Arme herum und zieht sie straff. Wird nun der Langbaum heruntergedrückt, so hebt sich die Schrotleiter vom Boden ab, so daß sie in geringer Höhe unter dem Wagen schwebt. Nach Befestigung der Verlängerung des Langbaumes im Vorderwagen und Verbindung derselben mit dem Langbaum durch Ketten oder Draht ist der Wagen fahrtbereit. Es empfiehlt sich, auf die Verbindungseisen der Schrotleiter eine Bohle zu legen, damit man auch kleinere Steine



befördern kann, die sonst zwischen den Bäumen hindurchfallen würden.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß man auch einen Wagenschutz zum Aufladen von Steinen benutzen kann. Der Wagenschutz wird auf die Erde gelegt und der Stein heraufgewälzt. Nun heben zwei oder drei Männer den Schutz hoch und lassen den Stein auf den Wagen rutschen. Auch dieses Verfahren hat sich in der Praxis gut bewährt.

Wendorff, staatl. gepr. Landwirt.

Was in der Welt geschah

Hitlers Kriegskamerad

Am Freitag mittag traf mit dem Hapagdampfer „Hamburg" Hitlers Kriegskamerad Westenkirchner, der in Amerika arbeitslos war, und dem der Führer die Ueberfahrt nach Deutschland ermöglicht hatte, in Bremerhaven ein. Er wurde von seinem Freunde und Frontkameraden Huber, der mit dem Führer zusammen über 4½ Jahre im Felde gestanden hatte, empfangen. Der Kreisleiter der Abteilung „Seefahrt" der NSDAP. überreichte Westenkirchner im Auftrag der Auslandsabteilung unter Ueberbringung von Grüßen einen Blumenstrauß. Westenkirchner fuhr mit seiner Frau nach Berlin weiter, wo er vom Führer empfangen wird. In einer Unterredung gab Westenkirchner seiner großen Freude darüber Ausdruck, daß es ihm durch die Hilfe seines ehemaligen Frontkameraden, des Reichskanzlers Adolf Hitler, möglich geworden sei, mit seiner Familie nach Deutschland zurückzukehren. Was Adolf Hitler seinerzeit im Felde gewesen sei, der gute Kamerad, das sei der Kanzler auch noch heute geblieben. 1915 seien Hitler und er mit dem gleichen Regiment ins Feld gezogen, und als Meldegänger hätten sie Freud und Leid miteinander geteilt. Hitler und Westenkirchner wurden beide am 5. Oktober 1918 durch Gas vergiftet. Oft habe er, so erklärte Westenkirchner, Hitler im Feuer beobachtet.

Hitler kannte keine Furcht.

Er war immer der erste, wenn es galt, als Meldegänger schwierige Aufträge zu erledigen. Wenn alles mutlos war, war er es, der uns aufrichtete. Hitler hat immer treu an seiner Idee gehangen und war von ihr restlos überzeugt. Westenkirchner hat vor längerer Zeit bereits an den Kanzler einen Brief gerichtet, der jedoch anscheinend nicht angekommen war. Ein zweites Schreiben, das an die Schwester des Kanzlers in Obersalzberg gerichtet war, brachte dann dem Frontkameraden des Führers die erwähnte Hilfe. Der Kanzler schickte ihm eine Fahrkarte für sich und seine Familie und übernahm es gleichzeitig, für das Fortkommen seines ehemaligen Kriegskameraden in der deutschen Heimat zu sorgen.

Ein seltener Gast in der Ostsee

An einem der Markttage in Königsberg wurde von einem Mädchen ein Fisch entdeckt, der in seiner Gestalt von den bisher im allgemeinen hier zum Verkauf angebotenen Handelsfischen recht beträchtlich abwich. Das Tier, das dem Zoologischen Institut der Universität zugeschickt wurde, konnte als der zu den Haifischen gehörige Dornhai identifiziert werden. Dieser seltene Fund ist um so kostbarer, als es der erste Dornhai überhaupt ist, der an der ostpreußischen Küste gefangen worden ist.

Der Dornhai ist sehr wohl an den europäischen Küsten vom Nordkap bis ins Mittelmeer hinein verbreitet. Ja er findet sich selbst in der gemäßigten Zone der südlichen Halbkugel bis Süd-Australien. Aber in der Ostsee ist er ein sehr seltener Gast. In der westlichen Ostsee ist der Dornhai bis an die mecklenburgische Küste hin vereinzelt gefangen worden. 1879 wurde unweit Kiel ein 72 Zentimeter langes Weibchen gefangen, 1881 fingen Eckernförder Fischer bei der Insel Langeland ein 73 Zentimeter langes Männchen. Im August 1882 wurde wohl der letzte Dornhai an der Ostküste Rügens gefangen. Somit ist der von ostpreußischen Fischern jetzt gefangene Dornhai nicht nur das letzte, sondern auch das östlichste Individuum, das je in der Ostsee erlegt worden ist.

Das Tier hat eine Länge von etwa 35 Zentimeter, ist also ein noch junges Tier; denn der Dornhai wird in erwachsenem Zustand bis zu einem Meter lang. Da er sich von Fischen nährt, folgt er in beträchtlichen Scharen den Hornfischen und Heringen nach, ja frißt sogar Fische von der Angel, zum größten Aerger der Fischer. In den Gewässern der Nordsee, namentlich während der Hochflut, bildet er förmliche Heerzüge. Bis zu 20 000 konnten auf einmal in einem Grundnetz dort gefangen werden.

Seinen Namen hat dieser Hai von den Stacheln, die vor den beiden Rückenflossen hervorragen und von dem Hai sehr wohl als Waffe angewandt werden können, indem er sich zusammenschnellt wie ein Boden und sich so sicher zu richten weiß, daß er auf jeden Fall seinen Feind trifft. Diese Dornen werden zu Zahnstochern verarbeitet. Von besonderem Interesse ist es, daß der Dornhai genau wie seine Verwandten, Junge zur Welt bringt, und zwar etwa 4—6.

Gasexplosion in Heilbronn

Am 2. Weihnachtsfeiertag erfolgte in einem Gebäude in Heilbronn eine heftige Gasexplosion, wodurch die Stirnseite des Gebäudes in ihrer ganzen Ausdehnung hinausgedrückt und auf die Straße geschleudert wurde. In der Nachbarschaft gingen zahlreiche Fenster in Trümmer. Der Wohnungsinhaber erlitt erhebliche Brandwunden im Gesicht und an den Händen. Das Gas war aus einem undichten Gasrohr in das Wohnzimmer und das danebenliegende Badezimmer ausgeströmt und kam durch die Oeffnung der Ofentür zur Entzündung. Die Stichflamme, die sich dadurch bildete, griff durch das Fenster des Badezimmers über die Straße hinüber und setzte die Fenster und Einrichtungsgegenstände des gegenüberliegenden acht Meter entfernten Gebäudes in Brand. Dieser konnte von der Feuerwehr gelöscht werden.

Japanischer Thronfolger geboren

Die Kaiserin von Japan ist von einem Sohn entbunden worden. In ganz Japan gab die Nachricht Anlaß zu großen Freudenkundgebungen. Die bisherigen Kinder des Kaiserpaares sind Mädchen, die nach japanischem Gesetz nicht erbfolgeberechtigt sind.

Ihre beiden Kinder für 16 Mark verkauft

Vor der Polizei des französischen Städtchens Tinchebray standen dieser Tage ein Scherenschleifer und seine Frau, die auf der Landstraße aufgegriffen worden waren, wo sie ihr Gewerbe im Umherziehen ausgeübt hatten. Da sie keinen Gewerbeschein besaßen, und auch sonst verdächtig schienen, unterzog man sie einem Verhör. Mit dem Ehepaar hatte man auch einen kleinen Jungen in die Wachtstube gebracht, der sie begleitete, und dadurch wurde zufällig ein ganz anderes verurteilungswertes Vergehen entdeckt.

Der Polizei fiel es auf, das der kleine François gar keine Aehnlichkeit mit seinen angeblichen Eltern hatte. Man stellte ein Verhör mit ihm an, in dessen Verlauf der zehnjährige Knabe sagte: „Ich bin ja gar nicht ihr Sohn, ich bin François Hairy aus Ambrière, und meine böse

Alles in Ordnung

Herr Schneider stutzt. Dieses Frauengesicht dort am Nebentisch, das kennt er ja doch. Aber woher kennt er es? Wo soll er es einrangieren?

Auch die Dame ist jetzt auf ihn aufmerksam geworden. Sie nickt ihm fragend und offensichtlich in ihrer Erinnerung grabend zu.

Plötzlich hat Herr Schneider die Lösung. Diese Frau da drüben ist die ehemalige Freundin seines Freundes Karl. Er geht an den Nebentisch, nennt seinen Namen, reicht der Bekannten aus vergangenen Tagen die Hand.

„Fräulein Stefanie!" stellt sich die Dame vor.

Herr Schneider fährt über seine Stirn: „Richtig — Stefanie! Allein wäre ich kaum auf Ihren Namen gekommen, Fräulein Stefanie! Aber es ist ja auch allzulange her, daß wir uns nicht gesehen haben. Zehn Jahre... oder gar schon fünfzehn?"

„Die Wahrheit wird in der Mitte liegen," lächelt Fräulein Stefanie.

„Ich war jetzt lange nicht in Stuttgart!" erzählt Herr Schneider. „Das letzte Mal war ich wohl vor zwei Jahren hier. Aber auch nur für wenige Tage. Sie wissen ja wohl, daß ich in Berlin wohne?"

„Ich erinnere mich. Sie siedelten damals zusammen mit Karl über."

Karl: Das ominöse Wort ist gefallen. Es ist klar, daß über Karl noch wird gesprochen werden müssen. Aber Herr Schneider hält es doch für geschickt, an diesem Thema vorerst vorüberzuschleichen und von Fräulein Stefanie einiges über ihr Schicksal zu hören. Übrigens: sie sieht nicht gut aus. Sie ist katastrophal gealtert. Ein verblühtes Mädchen.

„Wie es mir geht?" fragt Fräulein Stefanie. Sie lächelt müde. „Man lebt dahin, wird älter."

„Damals wohnten Sie bei Ihren Eltern... und Ihren Eltern ging es gut."

„Mein Vater ist vor fünf Jahren gestorben. Das Geschäft mußten wir aufgeben. Ich lebe mit meiner Mutter zusammen. Es ist nicht leicht für uns zwei Frauen, durchs Leben zu kommen."

Eine Pause entsteht.

„Er hat damals nicht gut an Ihnen gehandelt!" sagt dann Herr Schneider.

„Nein!" bestätigt Fräulein Stefanie nach einigem Zögern. „Es war unrecht, was er tat. Sieben Jahre sind wir miteinander gegangen. Meine schönste Jugend habe ich ihm gegeben. Es war der Knacks in meinem Leben, als der Abschiedsbrief kam."

Alte Wunden sind aufgerissen. Wieder entsteht eine Pause.

„Ist er denn glücklich geworden mit der anderen? fragt Fräulein Stefanie dann forschend.

Herr Schneider zögert: „Nein!" sagt er dann. „Er ist nicht glücklich mit der anderen geworden."

„Und wie geht es ihm sonst?"

„Es geht ihm nicht gut. Sein Vermögen ist verloren gegangen. Er hat eine kleine Vertretung, die nicht viel einbringt. Er lebt ein sehr bescheidenes Leben. Er ist auch gesundheitlich gar nicht recht auf der Höhe. Er hat ein Nierenleiden, das ihm viel zu schaffen macht."

Fräulein Stefanie blickt ins Leere.

„Es ist vielleicht unrichtig, daß ich Ihnen das alles erzähle!" sagt Herr Schneider. „Er ist Ihr alter Jugendfreund. Ich hätte ihn nicht desillusionieren sollen."

„Lassen Sie!" wirft Fräulein Stefanie ein. „Ich habe ihm gewiß nichts Böses gewünscht. Aber ich sage Ihnen offen, wenn ich hätte hören müssen, daß er geradeaus ins Glück gefahren ist: ich hätte an aller Gerechtigkeit gezweifelt. Er hat gar zu grausam mit mir gespielt... Da sind wir nun also sozusagen Leidensgefährten. Ich kann ihm nicht mehr ganz so böse sein."

Als sich Fräulein Stefanie von Herrn Schneider verabschiedet, trägt sie ihm einen schönen Gruß auf an Karl. In dem Klang ihrer Stimme liegt etwas Versöhnliches.

Einige Tage später fährt Herr Schneider nach Berlin zurück.

Dem Karl geht es großartig. Er ist kerngesund, liebt seine Frau, hat zwei prächtige Kinder, lebt in nicht üppigen, aber soliden und guten Verhältnissen. Aber Herr Schneider glaubt, ein gutes Werk getan zu haben, daß er Fräulein Stefanie die Unwahrheit sagte.

Am Tage ihres ersten Zusammentreffens berichtet Herr Schneider seinem Freund Karl von seiner Begegnung mit Fräulein Stefanie.

„Die Käte Stefanie hast du getroffen!" fragt Karl. „Es war ein gutes Mädel. Ich denke manchmal noch an sie. Und ich mache mir dann Gewissensbisse. Ich habe schuftig an ihr gehandelt. Da hilft nichts darüber hinweg. Wie geht es ihr?"

„Ach", sagt Herr Schneider, „der Käte Stefanie geht es famos. Sie heißt übrigens nicht mehr Stefanie. Sie ist verheiratet, hat vier gesunde Kinder. Ihr Mann hat eine auskömmliche Stellung."

„Hat sie dir gesagt, ob sie noch manchmal an mich denkt?"

„Das könnte dir eitlen Fratz wohl so passen. Sie wußte erst gar nicht mehr recht, wen ich meinte, als ich den Namen Karl nannte. Dann schien sie sich zu erinnern. Du bist längst erledigt für sie, und sie dankt dem Schicksal, daß damals alles so kam."

Karl ist ein wenig in seiner Männerehre beleidigt. Aber die Worte des Freundes beruhigen ihn doch sehr.

„So!" sagt er. „Na, dann ist ja alles in Ordnung!"

„Jawohl," bestätigt Herr Schneider. „Es ist alles in Ordnung!"

Mama hat mich und meine kleine Schwester verkauft. Aber ich bin ganz zufrieden, denn meine Mutter hat mich immer geschlagen, aber Herr Richard schlägt mich nicht."

Man ging der Angelegenheit nach und stellte Nachforschungen in Ambrière an, dabei fand man alle Angaben des Knaben bestätigt. Frau Hairy waren ihre beiden Kinder zur Last gewesen, sie hatte sie tatsächlich für insgesamt 16 Mark verkauft. Das Geld hatte die entmenschte Mutter vertrunken. Als die Polizei sie verhörte, gab sie zu, die beiden Kinder verkauft zu haben. Wo ihre kleine neunjährige Tochter geblieben war, wußte sie angeblich nicht, und sie war keineswegs gewillt, den Knaben zurückzunehmen, da sie befürchtete, daß sie dann die Kaufsumme von acht Mark zurückzahlen müsse. Die unmenschliche Mutter wurde verhaftet. Die Behörden werden das Kind wahrscheinlich dem Scherenschleifer weiter belassen, da erwiesen ist, daß er es gut behandelt hat.

*

Puppenfabrik in die Luft geflogen

Durch eine schwere Explosion wurde die zweigeschossige Puppenfabrik Ernst Liebermann in Neustadt bei Koburg und das angrenzende dreistöckige Wohngebäude völlig zerstört. Von der Feuerwehr und dem Freiwilligen Arbeitsdienst wurden nach mehrstündiger angestrengter Arbeit sieben schwerverletzte Personen aus den Trümmern geborgen.

*

Sowjetrußland verkauft Bibelkodex an England

Die Treuhänder des Britischen Museums haben einen kostbaren Bibelkodex aus dem 4. Jahrhundert, der sich ehemals in der zaristischen Privatsammlung befand, von der Sowjetregierung für den Preis von 100 000 Pfund Sterling angekauft. Der Betrag wird zur Hälfte von der Regierung, zur anderen Hälfte durch öffentliche Spenden aufgebracht.

*

Engländer am Marterpfahl getötet?

Der 24jährige Theodor Powys verwaltete die Farm der Lady Eleanor Cole im Laikipa-Distrikt in Kenya. Die Farm, in der zahlreiche Eingeborene beschäftigt sind, grenzt an große andere englische Besitzungen. Bis vor zwei Jahren war es mit den Angehörigen des primitiven Stammes der Samburn zu keinerlei Zwischenfällen gekommen. So ist es zu verstehen, daß Mr. Powys, keine Waffen bei sich führte, als er damals in die Umgegend ritt, um neue Weideflächen für seine Viehherden zu suchen. Von diesem Ritt kehrte er nicht wieder zurück. Alle Nachforschungen blieben zunächst vergeblich. Dann fand man das Pferd herrenlos herumirrend, mit einer tiefen, klaffenden Wunde in der Flanke. In der Nähe stieß man dann auch auf blutige Reste menschlicher Glieder.

Man nahm an, daß der unbewaffnete Reiter von einem Löwen angefallen und getötet wurde. Aber diese Vermutung wird jetzt von den Farmern als irrig zurückgewiesen, nachdem sich in der letzten Zeit eine große Anzahl rätselhafter Morde ereignet haben. Englische Polizei untersuchte die Mordserie und konnte zur allgemeinen Überraschung in der Nähe der Eingeborenen-Siedlung einen menschlichen Schädel auffinden, der als der Kopf des toten Powys identifiziert wurde.

Unter den Eingeborenen ist es ein offenes Geheimnis, daß Powys von jungen Samburu-Kriegern überfallen und ins Lager geschleppt wurde, wo man ihn buchstäblich zu Tode marterte. Es soll angeblich aus Anlaß einer religiösen Zeremonie geschehen sein, während der die jungen Krieger ihre Mannhaftigkeit erweisen und ihre Waffen in Blut baden mußten. Die bisherigen Ermittlungen haben dieses Gerücht bestätigt. Zwei Eingeborene wurden bereits unter dringendem Tatverdacht verhaftet. Auch die übrigen Mordtaten kommen — so vermuten die weißen Ansiedler — auf das Konto der Samburu. Den Schädel des ermordeten jungen Engländers scheinen die Krieger als eine Art Trophäe in ihrem Dorf aufbewahrt zu haben. Als ihnen jetzt die Polizei nachspürte, warfen sie den Schädel fort.

Die Farmer befinden sich begreiflicherweise in großer Erregung. Sie verlangen strengste Untersuchung und exemplarische Strafe für die Täter. Der Vater Theodor Powys', ein angesehener englischer Schriftsteller, äußerte sich Journalisten gegenüber, daß er an einen so grauenhaften Mord nicht glauben wolle, sondern hoffe, sein unglücklicher Sohn wäre wirklich durch einen Löwen umgekommen.

*

Hochzeit im Löwenkäfig

Die amerikanische Manie, sich durch möglichst originelle Hochzeitsfeiern in der Öffentlichkeit bemerkbar zu machen, treibt in den Vereinigten Staaten jetzt sonderbare Blüten. Die seltsamste dieser Hochzeiten ging dieser Tage in Boston vor sich. Der Dompteur Standrassi und die Artistin Wiberg hatten sich als Ort ihrer Trauung einen — Löwenkäfig ausgesucht. Während des ganzen feierlichen Aktes standen die beiden ruhig inmitten der gähnenden und zähnefletschenden Bestien. Die Zeugen und der Beamte, der die Trauung vornahm, zogen es angesichts dieser Situation vor, lieber außerhalb des Käfigs zu bleiben.

Den Zuschauern lief bei dieser Zeremonie ein gelinder Schauer über den Rücken, denn es sah mehr als einmal danach aus, als ob eines der Tiere den Trauungsakt auf unliebsame Weise stören würde. Herr und Frau Standrassi verließen aber schließlich unversehrt und mit heiterem Lächeln den Löwenkäfig.

*

Spritschmuggel mit Flugzeug

Die finnischen und schwedischen Spritschmuggler sind neuerdings dazu übergegangen, auch das Flugzeug in den Dienst des Schmuggels zu stellen. Die finnischen Zollbehörden haben, Pressemeldungen zufolge, festgestellt, daß die geheimnisvollen Flugzeuge, die man in Nordschweden festgestellt hat, tatsächlich Schmuggelflugzeuge sind. Von großen Lagern, die an der norwegischen Küste angelegt worden sind, gehen die Flugzeuge zur schwedischen Ostküste und zur finnischen Westküste, wo Stationen zur Weiterleitung eingerichtet worden sind. Die Spritpolizei in Wasa (Nordfinnland) nimmt an, daß der größte Teil der illegalen Alkoholeinfuhr der letzten Zeit auf dem Luftwege befördert worden ist.

*

Der Blinde als Landmann

Man findet oft, daß Menschen, denen das Schicksal das Augenlicht genommen oder vorenthalten hat, außerordentliche Leistungen vollbringen, die viele nicht ausführen können, obwohl sie im Vollbesitz der Sehkraft sind. Freilich handelt es sich hierbei fast immer um Arbeiten, bei denen sich das fehlende Sehvermögen durch vermehrte Einfühlsamkeit ersetzen läßt. Berufe, bei denen es in der Hauptsache auf Augenarbeit ankommt, müssen Blinden naturnotwendig verschlossen bleiben. Um so überraschender wirkt es, wenn man erfährt, daß in dem nordamerikanischen Städtchen Rochester im Staate Minnesota ein Blinder einen Farmbetrieb hat, und zwar nicht nur, um sich etwas Beschäftigung zu machen, sondern rein als Beruf, von dessen Erträgnissen er seine Familie ernährt. William Easton, so heißt der Blinde, hat sich daran gewöhnt, sämtliche Gartenarbeiten ohne fremde Hilfe auszuführen. Er besorgt die Aussaat und das Pflanzen, er gräbt das Erdreich auch selber um. Für das Umgraben hat ihm seine Frau lediglich Stöcke setzen müssen, die mit einer Schnur verbunden sind, damit der Blinde genau weiß, bis wie weit der umzugrabende Boden geht. Easton, der sein Leben fast ganz auf seinem Grund und Boden verbringt, kann mit Stolz von sich behaupten, daß seine Arbeit sich lohnt und daß er Besseres schafft als andere Farmer mit gesunden Augen. Amerikanische Blätter, die sich dieses einzigartigen Falles angenommen haben, wissen zu berichten, daß Easton in diesem Jahr eine wahre Rekordernte an Mohrrüben, Bohnen, Erbsen, Kürbis und vielen anderen Gemüsearten zu verzeichnen gehabt hat.

*

Eine Autostraße in Kleinasien

Um die mesopotamischen Erdölgebiete mit dem zu immer größerer Bedeutung gelangenden mittelländischen Hafen Haifa zu verbinden, plant die englische Regierung den Bau einer Kraftwagenstraße, da diese sich erheblich billiger stellen würde als die ursprünglich in Aussicht genommene Eisenbahnlinie. Als Baumaterial sollen Abfallprodukte der Erdölgewinnung im Irak dienen, mit denen die neue Straße asphaltiert werden würde. Die Kosten werden auf rund zehn Millionen Mark geschätzt, die von den beteiligten Regierungen von Transjordanien, Irak und Palästina anteilsmäßig aufzubringen wären. Die Strecke Haifa über Fallujah nach Bagdad soll in nur 12 Stunden zurückgelegt werden.

*



Hochwassergefahr am Rhein

Gewaltige Eisverschiebungen auf dem Rhein bei Oberwesel

Der genossenschaftliche Getreideankauf in Sowjetrussland

Wiederum Zwangsmaßnahmen gegen die Bauernschaft

Moskau, 30. Dezember.

Im Gegensatz zum Vorjahre ist der bäuerliche Markthandel mit Getreide in diesem Jahre bereits in einer ganzen Reihe von Gebieten von der Sowjetregierung freigegeben worden. Obgleich von den zentralen Sowjetbehörden betont worden ist, dass der Ankauf des auf den Markt gelangenden bäuerlichen Getreides durch die Genossenschaften in diesen Gebieten auf dem Prinzip der Freiwilligkeit beruhen und der Anreiz für die Bauernschaft zum Verkauf ihres Getreides an die Genossenschaften darin bestehen soll, dass sie dadurch die Möglichkeit erhalten, sich in den Genossenschaftsläden die dringend benötigten Konsumwaren zu beschaffen, sind die lokalen Parteiorganisationen und Sowjetbehörden in verschiedenen Gebieten wiederum zu Zwangsmassnahmen geschritten.

So wird aus dem Mittelwolgagebiet berichtet, dass dort die Parteiorganisationen der einzelnen Bezirke den Kollektivwirtschaften und einzelnen Kolchosmitgliedern die Verpflichtung auferlegt haben, bestimmte Getreidemengen an die Genossenschaften zu verkaufen. In einem Bezirk haben die Dorfsowjets sogar besondere „ausserordentliche Stäbe" gebildet, die die Kolchosmitglieder zu sich zitiert und ihnen mitgeteilt haben, wieviel Getreide sie an die Dorfgenossenschaften zu verkaufen haben. Aehnliche Zwangsmassnahmen sind auch in anderen Bezirken zu verzeichnen. Alles dies hat naturgemäss den Getreidehandel sehr ungünstig beeinflusst. In der gleichen Richtung wirkt auch die schlechte Versorgung der Dorfgenossenschaften mit Industriewaren. Nach Angaben des Konsumgenossenschaftsverbandes des Mittelwolgagebiets sind für den Getreideankauf Industriewaren für 21 Mill. Rbl. nach dem Gebiet dirigiert worden, diese Waren seien jedoch zum grössten Teil auf den Lagern des Genossenschaftsverbandes und der Industrievereinigungen „eingefroren". Viele Dorfgenossenschaften haben überhaupt keine Waren, besonders fehlt es den Genossenschaften an so wichtigen Bedarfsartikeln, wie Seife, Zucker und Glas. Ferner wird aus einigen Bezirken berichtet, dass seitens der Genossenschaften die Auszahlung des Geldes an die Bauern für das von diesen verkaufte Getreide verzögert wird. Naturgemäss trägt auch dieser Umstand dazu bei, die Bauernschaft von dem Verkauf des Getreides an die Genossenschaften zurückzuhalten. Auf den Märkten des Mittelwolgagebiets wird der Brot- und Getreidehandel nur in ganz geringem Umfange betrieben, vielmehr erfolgt er hauptsächlich unter der Hand, in den Wohnungen, an den Zufahrtswegen zu den Märkten usw.

Der Handel mit der Sowjetunion

o Nach vorläufigen Angaben hat Polens Warenaustausch mit der Sowjetunion im Jahre 1933 gegenüber 1932 eine erhebliche Steigerung erfahren. Verschiedene Wirtschaftskreise wünschen eine Fortsetzung der Beziehungen auf der bisherigen Grundlage. Die wiederholt verschobenen Verhandlungen mit Vertretern der Sowjetregierung sollen jetzt im Januar aufgenommen werden. Der Warenaustausch wird nach wie vor durch die privilegierten Unternehmen „Sowpoitorg" und „Polros" erfolgen.

Die Kohlenausfuhr in der ersten Dezemberhälfte

o In der ersten Hälfte des Dezember wurden aus Polen 516 000 t Kohle ausgeführt, d. s. 12 000 t weniger als in der ersten Novemberhälfte. Die skandinavischen Länder erhielten 244 000 Tonnen, d. i. um 7000 t mehr, und zwar waren es Schweden und Dänemark, deren Einfuhr sich erhöhte. Die mitteleuropäischen Staaten bezogen 74 000 t; hier ist ein Rückgang bei Oesterreich und der Tschechoslowakei zu verzeichnen. Die baltischen Häfen nahmen kaum nennenswerte Mengen ab, doch steigerte sich die Ausfuhr nach den westeuropäischen Märkten um 26 000 t auf 129 000 t mit Ausnahme der Schweiz, die nach Kündigung des Handelsvertrages mit Polen ihre Einfuhr einschränkte. Auch die Ausfuhr nach den südeuropäischen Plätzen ging um 12 000 t auf 38 000 t zurück, während der ausser-europäische Markt so gut wie nichts abnahm, bloss die asiatische Türkei hatte geringen Bedarf. Auch der Absatz in Schiffskohle ging um 10 000 t zurück. Die durchschnittliche tägliche Ausfuhr betrug 43 000 t. In Danzig wurden 206 000 t, d. i. um 27 000 t mehr, und in Gdingen 234 000 t, d. i. um 6000 t weniger, verladen.

Der Warenaustausch mit England

o Der Direktor der Polnisch-Englischen Handelskammer in Warschau, Generalkonsul a. D. Rose, hat in Sosnowice vor Vertretern des Handels und der Industrie des Dombrowaer Reviers einen Vortrag über den internationalen Handel und die Möglichkeiten der Erweiterung der Handelsbeziehungen zwischen Polen und England gehalten. An seine Ausführungen schloss sich eine Aussprache, in der betont wurde, dass eine möglichst baldige Erweiterung der Einfuhr aus England mit Rücksicht auf die zukünftige Entwicklung der polnischen Ausfuhr nach England besonders erwünscht wäre.

Der englische Landwirtschaftsminister hat die Vertreter der Staaten, die Bacon nach England einführen, verständigt, dass die englische Regierung beabsichtigt, im Jahre 1934 die Einfuhrkontingente um 10 Prozent zu kürzen, und zwar vom 1. März um 7 Prozent und vom 1. Juni um weitere 3 Prozent.

Die Holzausfuhr nach England

o Ein Vertreter der Wilnaer Handelskammer weilte vor kurzem in England, wo er mit den massgebenden Stellen einen Plan besprochen hat, nach dem das aus dem Wilnaer Gebiet stammende Holz — es handelt sich hauptsächlich um Schnittmaterial I. und II. Klasse — unter einer besonderen Marke eingeführt werden soll. Man hofft in Wilnaer Fachkreisen auf diese Weise in England einen grösseren Absatz zu erzielen und gleichwertige Holzsorten nordischer Herkunft zu verdrängen. Bemühungen gleicher Art sollen auch in Belgien und Frankreich unternommen werden.

Polens direkter Warenverkehr mit den baltischen Staaten über Ostpreussen und Litauen

o Der direkte Warenverkehr zwischen Polen und den baltischen Staaten über Ostpreussen und Litauen erfolgt gemäss den nachfolgenden Bestimmungen:

a) auf den nach polnischen Bahnhöfen oder der Freien Stadt Danzig von den deutschen Stationen Eydtkuhnen oder Tilsit führenden Linien — auf Grund der Bestimmungen der Berner Konvention sowie des deutsch-polnischen Verbandstarifes;

b) auf den Linien, die von Eydtkuhnen und Tilsit nach lettländischen oder estländischen Stationen fahren — nach den Bestimmungen der Berner Konvention und des deutsch-litauischen, deutsch-lettländischen und deutsch-estländischen Verbandstarifes.

Die Güter werden entsprechend den Weisungen des Aufgebers an folgende Grenzstationen zum Versand gebracht:

a) an der deutsch-polnischen Grenze — nach Marienburg, Kalthoff, Gardeja, Jamielnik, Grajewo, Raczki;

b) an der deutsch-litauischen Grenze nach Eydtkuhnen und Tilsit;

c) an der litauisch-lettländischen Grenze — nach Skudas-Vajnoden, Lajzuvam Meytene, Obiekaj;

d) an der lettländisch-estländischen Grenze — nach Valga. Die Frachten werden im Falle unmittelbarer Frachtbestimmung nach den Grundsätzen des Verbandstarifes, in allen anderen Fällen auf Grund der Tarife der in Betracht kommenden Eisenbahnen berechnet. Die Frachten zwischen Eydtkuhnen und Tilsit und polnischen und Danziger Stationen werden nach dem deutsch-polnischen Verbandstarif berechnet.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 400 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1700, Kälber: 592, Schafe: 55, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 2767.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	60—64
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	56—58
c) ältere	46—50
d) mäßig genährte	38—40
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—60
b) Mastbullen	50—54
c) gut genährte, ältere	42—46
d) mäßig genährte	36—40
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—62
b) Mastkühe	48—52
c) gut genährte	38—40
d) mäßig genährte	24—28
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastfärsen	56—58
c) gut genährte	46—50
d) mäßig genährte	38—40
Jungvieh:	
a) gut genährtes	38—40
b) mäßig genährtes	34—36
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	64—70
b) Mastkälber	54—60
c) gut genährte	46—52
d) mäßig genährte	40—44
Schafe:	
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	—
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	56—60
c) gut genährte	—
Mastschweine:	
a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	84—88
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	78—82
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	72—76
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	66—70
e) Sauen und späte Kastrate	72—82
f) Bacon-Schweine	—

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	18.00—18.50
Roggen	14.50—14.75
Gerste, 695—705 g/l	13.75—14.00
Gerste, 675—685 g/l	13.25—13.50
Braugerste	14.75—15.50
Hafer	12.25—12.50
Roggenmehl (65%)	20.75—21.00
Weizenmehl (65%)	29.50—31.50
Weizenkleie	10.00—10.50
Weizenkleie (grob)	10.75—11.25
Roggenkleie	9.75—10.25
Winterraps	43.00—44.00
Sommerwicke	14.00—15.00
Peluschken	14.00—15.00
Viktoriaerbsen	22.00—25.00
Folgererbsen	21.00—23.00
Seradella	13.00—14.50
Klee, rot	170.00—210.00
Klee, weiß	80.00—110.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—110.00
Weizen- und Roggenstroh, lose	1.25—1.50
Weizen-u. Roggenstroh gepreßt	1.75—2.00
Hafer- und Gerstenstroh, lose	1.25—1.50
Hafer- u. Gerstenstroh, gepreßt	1.75—2.00
Heu, lose	5.00—5.25
Heu, gepreßt	5.50—6.00
Netzeheu, lose	6.00—6.25
Netzeheu, gepreßt	6.50—7.00
Blauer Mohn	49.00—54.00
Leinkuchen	18.50—19.50
Rapskuchen	16.00—16.50
Sonnenblumenkuchen	18.50—19.50
Sojaschrot	23.00—23.50

Bauwelt-Sonderhefte.

Heft 1: 25 Sommerlauben und Wohnlauben in der Preislage von 140 bis 2 800 Mk. von F. Spannagel und St. Zwirn .... 2.20 zł
Heft 2: 25 heizbare Wohnlauben und Kleinsthäuser im Preise von 1 800 bis 4 500 Mk. .... 2.20 „
Heft 3: 25 Kleingärten von 200 bis 1250 m² von E. Dageförde .... 2.20 „
Heft 4: 25 Kleinhäuser im Preise von 5000 bis 10 000 Mk. .... 2.20 „
Heft 5: 25 Zweifamilienhäuser im Preis von 8 000 bis 40 000 Mk. .... 2.20 „
Heft 6: Wir wollen ein kleines Haus bauen! Bilder und Pläne für schlichte Häuser von Otto Völckers .... 2.20 „
Heft 7: 25 Einfamilienhäuser im Preis von 10 000 bis 20 000 Mk. .... 2.20 „
Heft 8: Wohne schön und richtig! Kleines Wohnbuch mit vielen Bildern von Alfons Leitl .... 2.20 „
Heft 9: 25 schöne Landhäuser im Preis über 20 000 Mk. .... 2.20 „
Heft 10: 25 preisgekrönte Zimmer .... 2.20 „
Heft 11: 25 preisgekrönte Zimmer. Einzeldarstellungen der Möbel zu Heft 10 .... 2.20 „
Heft 12: 250 Ratschläge für Hausbesitzer .... 2.20 „

Porto pro Heft 25 gr, erhältlich in der

„Dom“ Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Jugendgarten 1934

das beliebte Jahrbuch für die evangelische Jugend in Polen. Herausgegeben von Ilse Rhode und Richard Kammel. 64 Seiten stark mit farbigem Umschlag, einer **Kunstbeilage** und vielen **Geschichten, Aufsätzen, Spielen, Rätseln, Gedichten** und **Bildern**.

Nur 50 Groschen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder durch die

„Dom“ Verlags-Gesellschaft
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

„Deutscher Heimatbote in Polen“

Kalender für 1934

Der 13. Jahrgang dieses Kalenders, der zum Volksbuch des Deutschtums in Polen geworden ist und zum eisernen Bestande in der Hausbücherei einer jeden deutschen Familie gehört, bringt wiederum eine Fülle reich bebilderter und wertvoller Beiträge und das vollständige Jahrmarktsverzeichnis.

Preis 2.— zł (Porto 0.50 gr) zu bestellen bei der „Dom“ Verlagsgesellschaft m. b. H., Lemberg, Zielona 11.

Neue Ullstein-Bücher

in Leinen gebunden je 2.20 zł.

Vom Mädchen, das nicht lieben konnte. Roman von Gabriele Reuter.
Der Weg durch die Steinerne Wand. Ein Berg-Roman von Ludwig Kapeller.
Alarm im Mietshaus. Kriminal-Roman von E. M. und C. Bud.
Die alte Rechnung. Roman einer Schuld und einer Liebe von Fred Andreas.
Die silberne Wolke. Ein Roman aus unserer Zeit. Von Katrin Holland.
Eine folgenschwere Entdeckung. Kriminal-Roman von E. Hamilton.
Der Richter von Memel. Roman von Christa Brück.
Keine Spur! Kriminal-Roman von M. R. Rinehart.
Ich könnte schwören, daß... Kriminal-Roman von A. Berkeley.
Oberwachtmeister Schwenke. Roman von H. J. Frhr. von Reitzenstein.
Der letzte Gast. Kriminal-Roman von Carl Otto Windecker.

Erhältlich in der

„Dom“ Verlagsgesellschaft m. b. H., Lemberg, Zielona 11.

Umsonst für den Winter!



Wir haben die Wünsche unserer Kunden berücksichtigt und auch für den Januar eine Reihe kostbarer Prämien bestimmt, u. zwar: 1 Herrenvelourmantel, 1 Damenmantel aus Wollgeorgette mit einem Pelzkragen, 5 Watte-Steppdecken, 1 Handkoffer-Patephon und 3 Stück Leinwand für diese P. T. Kunden, welche bei uns bis zum 20. Januar 1934 ein hier angeführtes Warenkomplett kaufen.

Nachstehende Kunden haben eine Prämie erhalten: 1. Pf. Josef Chmielowski, Milanów, p. Parczew, Woj. Lb. — 1 Steppdecke, 2. Hermina Woźniakowa, Kol. kol. II. 773, N. Sącz — 1 Patephon, 3. Janina Rzedowska, w. Dobrowoda, p. Busko-Zdrój — 1 Damenmantel, 4. Petro Huczko, syn Mikoły, Podmichałowce, p. Żurów, pow. Rohatyn, Woj. St. — 1 Herrenmantel, 5. Hermann Seeliger, Nowa Boruja, p. Boruja kościelna — 1 Steppdecke, 6. Kazimierz Jedajtis, Wojewódzka 9, Kiwerce — 1 Steppdecke, 7. Walenty Grzebieluch, Orkiestra 12. Baonu K. O. P., Skałat — 1 Stück Leinwand, 8. Marta Kozłowska, Paproć, p. Nowy Tomyśl — 1 Stück Leinwand, 9. Helena Plichta, ul. Jeziorna, Kartuzy — 1 Stück Leinwand, — Um es in der schweren Zeit einem jeden zu ermöglichen, sich diese Kompletts zu kaufen, haben wir die Preise zu noch nie dagewesener Höhe herabgesetzt.

Für nur 12.— zł

verschicken wir 3 m Stoff für einen Herrenanzug oder Damenmantel, doppelt breit 140 cm, 1 Herren- oder Damenhemd, 1 Paar Unterhosen oder Reformen, 1 Paar dicke Wintersocken, 3 große Herrentaschentücher, 1 Paar Herrendoppelwollhandschuhe, 1 Herren-Woll- oder Seiden-Schal.

Für nur 13.— zł

verschicken wir: 4 m sog. „Tokio“-Stoff für ein Winterkostüm, 1 Wintertuch, schön farbig kariert, 1 Damenpullover, schönes Muster, letzte Mode, 1 elegantes Damen-Apachentuch, 1 Damentrikothemd für den Winter in allen Größen, beste Qualität, 1 Paar Damentrikotreformen, farbig, 1 Paar Seidenstrümpfe und 3 Batisttaschentücher.

50 m für nur 26.50 zł

und zwar: 1 Stück (17 Meter) weiße gute Leinwand für Hemden oder Bettwäsche, 10 m weicher verschiedenfarbiger guter Flanell für allerlei Wäschearten, 6 m Zephir für Herrenhemden, 5 m Fenster-Vorhänge, 12 Waffelhandtücher.

Die genannten Waren verschicken wir nach Erhalt einer schriftlichen Bestellung gegen Nachnahme. Gezahlt wird bei Erhalt der Ware auf dem Postamt. Ohne Risiko. Falls die Ware nicht gefallen sollte, nehmen wir sie zurück und geben das Geld ab.

Adresse: Fa. „Lódzko-Bielska Tkanina“ Łódź, ul. Piotrkowska 59. Abt. 9.

P. S. Am 25. Januar veröffentlichen wir die Liste der Personen, die eine Prämie erhalten. Gedenket, daß jeder umsonst eine der oben angeführten Prämien erhalten kann. Nützet aus die Gelegenheit! Jeder kann an Ort und Stelle in Lodz unsere Lager besuchen und sich von der Güte unserer Waren überzeugen.

Sämtliche Schreibwaren

Tinte, Federn, Hefte, Kanzleipapier, ferner Packpapier, schönste Bilderbücher für unsere Kleinsten in großer Auswahl und zu billigen Preisen im

DOM-Verlag, Lwów (Lemberg), Zielona 11

Inserieren Sie im „Ost-Deutschen Volksblatt“

1934 Buchkalender 1934

Landwirtschaftlicher Kalender für Polen .... 2.— zł
Deutscher Heimatbote in Polen .... 2.— „
Volksfreund .... 1.20 „
Katholischer Volkskalender .... 1.25 „
Jugendgarten .... 0.50 „

Porto 0.50 gr, Jugendgarten 0.25 gr.

„Dom“ Verlagsgesellschaft m. b. H., Lemberg, Zielona 11.

Der Landwirtschaftliche Kalender für Polen

für das Jahr 1934 ist in seiner alten, gediegenen Ausstattung und mit sehr reichhaltigem Inhalt erschienen. Preis 2.— złoty. Erhältlich in der **Domverlagsgesellschaft Lwów, ul. Zielona 11.**

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.